Nachrichten und Anzeiger

für Naunhof, Brandis, Borsdorf, Beucha, Trebsen und Umgebung

Anzeigenpreis: Die 6gespaltene Millimeterzeile 6 Pfg., Textteil (3gespalt.) Millimeterzeile 14 Pfg. Nachlaß nach feststehender Preisliste. Für Platzwünsche und bei fernmündl. Anzeigen- und Textaufgabe wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Zahlungs- und Erfüllungsort Naunhof. Druck u. Verlag: Günz & Eule, Naunhof, Markt 3, Fernruf 502. Geschäftsstelle in Brandis, Bahnhofstr. 12, Ruf 261. Anzeigenannahme bis 9 Uhr vorm.

Diese Zeitung erscheint täglich (außer an Sonn- und Feiertagen) nachm. 4 Uhr. Bezugspreis monatl. RM. 2.— einschl. Austrägergebühr. Einzelnummer 10 Pfg., Sonnabds. 15 Pfg. Der Bezugspreis ist im voraus zahlbar. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Für Rückgabe unverlangt zugesandter Schriftstücke wird keine Gewähr geleistet.

Diese Zeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Bürgermeister von Naunhof, Brandis, Borsdorf und Beucha behördlicherseits bestimmte Blatt. Es enthält auch Bekanntmachungen des Finanzamtes Grimma. Diese Zeitung ist hervorgegangen aus den 1890 gegr. „Nachrichten für Naunhof" u. 1904 gegr. „Nachrichten und Anzeiger für Brandis, Borsdorf, Trebsen u. Umg."

Nummer 122 | **Montag, den 19. Juni 1939** | **50. Jahrgang**

Unterbrechung in Moskau

Sowjetunion besteht auf Fernostgarantie.

 # Nach Berichten aus Moskau ist dort in den Paktverhandlungen eine Unterbrechung eingetreten, die von beiden Seiten, vor allem von den britischen Unterhändlern, dazu benutzt wird, Mittel und Wege zu ergründen, um die augenblicklichen Schwierigkeiten in den Paktverhandlungen zu überwinden. Es wird im Zusammenhang hiermit erneut bestätigt, daß sich das eigentliche Verhandlungsthema in Moskau überhaupt nur noch um die Frage der gegenseitigen Rückversicherungen im Fernen Osten dreht.

Es ist vom sowjetrussischen Standpunkt aus verständlich, daß Moskau sich natürlich in die Front der britischen Einkreisungspolitik nur dann einreihen lassen will, wenn es seinerseits entsprechende Garantien in Ostasien von seiten Englands erhält. England will jedoch — das hat der bisherige Verlauf der Moskauer Verhandlungen genau erkennen lassen und entspricht auch vollkommen der britischen Mentalität — unter allen Umständen vermeiden, sich in dieser Hinsicht irgendwie festzulegen, weil es die Rückwirkungen in der öffentlichen Meinung der Welt und vor allem in Japan fürchtet. Aus diesem Grunde versuchen die britischen Unterhändler krampfhaft, die mündlichen Verhandlungen in Fluß zu halten und sich, wenn irgend möglich, nicht durch die Ueberreichung von Noten und präzisierten Standpunkten stören zu lassen.

In Moskau fragt man sich außerdem angesichts der derzeitigen Vorfälle in Tientsin, wie weit England überhaupt praktisch in der Lage wäre, selbst schriftlich eingegangene Verpflichtungen im Fernen Osten zu erfüllen.

*

Die Verhandlungen in Moskau haben sich also auf den Fernen Osten konzentriert. Die baltischen Staaten sind kein Hindernis mehr, denn hier wäre England skrupellos bereit, die Moskauer Formeln anzunehmen. Es wäre ihm gleichgültig, was darüber — in erster Linie die Staaten, die wirklich neutral bleiben wollen — denken. Ehre und Freiheit, besonders der kleineren Völker, waren ja für England stets Begriffe, die sich ausgezeichnet als politische Vorwände verwenden ließen, die es aber niemals wirklich zu respektieren gewillt war. Japan ist jedoch kein kleines Volk, sondern eine Weltmacht. Verpflichtungen gegen Japan, besonders in Verbindung mit der Sowjetunion, sind eine außerordentlich ernste Sache. Es ist daher abzuwarten, wie die Oeffentlichkeit in England und auch in Frankreich die Nachricht aufnehmen würde, daß London und Paris mit Moskau im Fernen Osten durch dick und dünn gehen.

Es ist auch abzuwarten, wie weit London überhaupt imstande wäre, mit seinen Machtmitteln kriegerische Konflikte — an die Moskau offenbar denkt — im Fernen Osten auszutragen. Gerade die Vorfälle in Tientsin sind ein Zeichen dafür, daß England, selbst wenn es wollte, nicht den starken Mann spielen könnte. Andererseits ist es klar, daß Moskau sich nicht auf Redensarten einlassen will, sondern genaue und schriftliche Verpflichtungen verlangt. Zu oft schon hat England im wichtigsten Augenblick nicht daran gedacht, sich für andere einzusetzen, sondern war bestrebt, diese anderen für seine Interessen kämpfen zu lassen.

Die Sowjetunion beharrt daher darauf, einmal auch England zahlen zu lassen und verlangt, daß es sich genau so für die sowjetrussischen Ziele schlägt, wie England von Moskau verlangt, daß dieses für wirkliche oder vermeintliche britische Belange seine Haut zum Markte trage.

86,6 Mill. Einwohner Großdeutschlands

Erste Ergebnisse der Volkszählung. — 136,4 Einwohner je Quadratkilometer.

Nach den soeben im Statistischen Reichsamt zusammengestellten ersten vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom 17. Mai 1939 beträgt die ortsanwesende Bevölkerung des Deutschen Reiches ohne Memelland, wo die Zählung nicht durchgeführt wurde, 79,6 Millionen Einwohner. Zusammen mit den rund 153 000 Einwohnern des Memellandes, in dem die Zählung demnächst nachgeholt wird, beziffert sich die Reichsbevölkerung auf 79,8 Millionen Einwohner. Rechnet man hierzu die rund 6,8 Millionen Einwohner des Protektorats Böhmen und Mähren, so ergibt sich, daß auf dem Gebiet des Großdeutschen Reiches rund 86,6 Millionen Einwohner leben.

Gegenüber den letzten Zählungen (Altreich ohne Saarland: 16. Juni 1933; Saarland: 25. Juni 1935; ehem. Oesterreich: 22. März 1934; sudetendeutsche Gebiete: 1. Dezember 1930) hat die Reichsbevölkerung (ohne Memelland und das Protektorat Böhmen und Mähren) um rund 3,2 Millionen oder mehr als 4 v. H. zugenommen. Diese Zunahme ist hauptsächlich auf den Geburtenüberschuß im alten Reichsgebiet zurückzuführen.

Von der Gesamtbevölkerung des Reichs entfallen 38,8 Millionen auf das männliche und 40,8 Millionen auf das weibliche Geschlecht. Der Frauenüberschuß ist, wie bei allen Zählungen nach dem Weltkrieg zu beobachten war, weiter zurückgegangen. 1939 kommen auf je 1000 Männer noch 1050 Frauen gegenüber 1060 im Jahre 1933, 1073 im Jahre 1925 und 1101 im Jahre 1919.

Die Bevölkerungsdichte ist von 131,0 Einwohnern je Quadratkilometer auf Grund der letzten Zählungen auf 136,4 Einwohner je Quadratkilometer 1939 gestiegen. Von den europäischen Staaten weisen lediglich Belgien, die Niederlande, England und Italien eine höhere Bevölkerungsdichte auf. Der absoluten Bevölkerungszahl nach ist das Reich nach Sowjetrußland der volkreichste Staat Europas.

Bei seiner Neugründung im Jahre 1871 hatte das Deutsche Reich rund 41 Millionen Einwohner. Nach den Ergebnissen der letzten Vorkriegszählung 1910 betrug die Bevölkerungszahl im damaligen Reich 64,9 Millionen und stieg bis 1914 auf 67,8 Millionen. Bei der ersten Nachkriegszählung 1925 wurden auf dem durch das Diktat von Versailles erheblich verkleinerten Reichsgebiet 62,4 Millionen Einwohner ermittelt, bis 1933 stieg die Zahl wieder auf 65,2 Millionen. Durch die Wiedereingliederung uralter deutscher Gebiete unter der Führung Adolf Hitlers ist die Bevölkerung des Reichs (ohne Protektorat Böhmen und Mähren) nunmehr auf fast 80 Millionen angewachsen, mit dem Protektorat Böhmen und Mähren auf fast 86,6 Millionen.

Sie arbeiten für deutsche Seegeltung

Vizeadmiral von Trotha in Lauenhain — Großveranstaltung der sächsischen Marine-SA.

Die diesjährige Großveranstaltung der sächsischen Marine-SA., an der sämtliche sächsischen Marine-Standarten teilnahmen, wurde am Sonnabendnachmittag mit einem Appell der Marinestandarte 2 auf dem festlich geschmückten Adolf-Hitler-Platz in Chemnitz eingeleitet. Mit der Marine-Standarte 2 hatten auch eine Abordnung der Kriegsmarine, eine Abteilung Marine-HJ. und Formationen der SA. mit Fahnen und Musik Aufstellung genommen. Vizeadmiral von Trotha schritt in Begleitung des Kommandeurs der 24. Division, Generalleutnant Olbricht, und anderen hohen Offizieren von Heer und Marine die Fronten der Formationen ab und ermahnte anschließend Marine-SA. und Hitler-Jugend, Träger und Künder des deutschen Seegedankens zu sein und zu bleiben.

In Lauenhain, wohin die Formationen sich mittels eines Sonderzuges über Mittweida begaben, eröffnete eine Fackelparade der Kutter die sportlichen Veranstaltungen. Das anschließende Auf- und Abentern von SA.-Marinemannschaften an den Masten des Uebungsschiffes bei Scheinwerferlicht bot ein prachtvolles Bild. Mit einem glänzenden Feuerwerk endete der erste Tag der Großveranstaltung der sächsischen Marine-SA.

Der zweite Tag brachte zunächst die Flaggenparade, bei der Obergruppenführer Schepmann sprach und die Weihe der Ausstellung der Marine-SA., der ersten Ausstellung dieser Art in Großdeutschland, durch Vizeadmiral von Trotha.

Nachdem Standartenführer Altenburg einen gedrängten Rückblick auf die Entwicklung der sächsischen Marine-SA. gegeben hatte, begrüßte Obergruppenführer Schepmann Vizeadmiral von Trotha, dessen Wirken für Deutschlands Seegeltung er mit herzlichen Worten würdigte. „Daß Ihre Arbeit nicht vergeblich war, können Sie hier in Lauenhain erleben."

Vizeadmiral von Trotha rief dann die Erinnerung an die Zeit zurück, in der er die deutsche Flotte dem Feind entgegenführte. Das, was ihn dabei so überwältigt habe, seien die Leistungen der deutschen Menschen gewesen, darin sei der Wille des ganzen Volkes zum Ausdruck gekommen

Die sportlichen Wettbewerbe konnten wegen der schlechten Witterung nicht alle durchgeführt werden. Die Ergebnisse der einzelnen Wettbewerbe lauteten: Wehrmannschaftskampf: 1. 11/26 Dresden, 450 Punkte; 2. M 3/2 Chemnitz, 440 Punkte; 3. SA 22/201 Meißen; 4. SS II/K. 6, 390 Punkte; 5. SA 22/101 Meißen. 2. Mannschaft, SA.-Marine-Fünfkampf: 1. Sturmbann 1/26 Dresden, 1248 Punkte; 2. Sturmbann 2/2 Chemnitz 1021,5 Punkte; 3. Sturmbann 1/2 Chemnitz, 926 Punkte; 4. Sturmbann 3/2 Chemnitz, 755,5 Punkte. Tauziehen: 1. 15/1 Chemnitz; 2. 13/26 Dresden. Gigvierer: 1. 2/2 Chemnitz; 2. 3/26 Dresden. — Die Siegerehrung nahm Obergruppenführer Schepmann vor, bei der er den Männern der Marine-SA. für ihren Einsatz dankte.

Fahrbare Verkehrsschule des NSKK

Besichtigung durch den Führer

Der Führer ließ sich am Sonntag auf dem Obersalzberg die fahrbare Verkehrsschule des NSKK. vorführen, die er dem NSKK zum Zweck der öffentlichen praktischen Verkehrserziehung zum Geschenk gemacht hat.

Im Auftrag des Korpsführers gab NSKK.-Standartenführer Dr. Schifferer Erläuterungen über die Einrichtung des Schulwagens, der auf seinen Fahrten durch Großdeutschland bereits hervorragende Erfolge in der Verkehrsschulung und der anschaulichen Unterrichtung der Oeffentlichkeit über die Verkehrsregeln, vor allem auf dem flachen Lande, aufzuweisen hat.

Reichssender Böhmen

Im Auftrag von Reichsminister Dr. Goebbels hat der Reichsintendant des deutschen Rundfunks, Dr. Glasmeier, den bisherigen Sender Melnik nunmehr als Reichssender Böhmen in den Schutz, die Führung und Verwaltung der Reichsrundfunkgesellschaft genommen. Zum Intendanten wurde der frühere Leiter der Abteilung Zeitgeschehen am Deutschlandsender und Reichssender Berlin, Hans-Günther Marek, zum Sendeleiter Sedlaschek ernannt.

Im Scheinwerfer der Wirtschaft

Was tun gegen Enge des Bodens und Arbeitskräftemangel?

Die große Reichsnährstandsausstellung in Leipzig, der internationale Landwirtschaftliche Kongreß in Dresden und der erste Großdeutsche Landwirtschaftliche Genossenschaftstag in Wien haben die Hauptprobleme unserer Landwirtschaftspolitik noch einmal ins hellste Licht gerückt und jedem, ob Bauer, ob Städter, klargemacht, welches die Hauptsorgen sind, die im Kampf um unsere Nahrungsfreiheit niedergerungen werden müssen. Die beiden Hauptsorgen sind die Enge des deutschen Bodens, aus dem sich das deutsche Volk ernähren muß, und der Mangel an Arbeitskräften, unter dem die Landwirtschaft zur Zeit leidet. Die Enge des Nahrungsraumes zwingt zum Ausgleich zu einer äußerst intensiven Nutzung des Bodens. Das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag, das schon vor eineinhalb Jahrhunderten die Gemüter bewegt hat und besagt, daß der Boden von einer gewissen Nutzungsgrenze an nach und nach in seinen Erträgen nachzulassen beginnt, wird auch heute wieder häufig im Munde geführt, und doch wissen wir, daß Wissenschaft und Technik, Chemie und Biologie uns hinreichend Mittel an die Hand geben, um dem stark ausgenutzten Boden neue Nährkräfte zuzuführen. Auch heute noch gibt es weite Bodenflächen, deren Erträge durch intensivere Bearbeitungsweise gesteigert werden könnten. Zu den noch nicht voll genutzten Möglichkeiten der Rationalisierung, durch die dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrages entgegengewirkt werden kann, gehören die Ausdehnung des Zwischenfruchtanbaus, die stärkere Anwendung des Handelsdüngers, vor allem in den neu hinzugekommenen Gebieten des Reiches, Verwendung nur besten Saatgutes, Leistungskontrollen, bäuerliche und betriebliche Schulung und Beratung und schließlich und vor allem eine weit stärkere Nutzung der Maschine als Helferin in der Landwirtschaft. Im Zusammenhang mit der Leutenot auf dem Lande, die infolge des starken Sogs der Städte und der Industrien nicht so bald zu beheben sein dürfte, kommt gerade der maschinellen Hilfe auf den Feldern und in den Ställen erhöhte Bedeutung zu. Daß daneben auch den Preiserfordernissen der Landwirtschaft, die durch die rationellere Arbeitsweise und die Maschinenbeschaffung oft erhebliche Mehrausgaben hat, Beachtung geschenkt wird, beweisen die im Herbst vergangenen Jahres erhöhten Schlachtviehpreise, die Erhöhung des Milchpreises im Oktober 1938 und schließlich die Erhöhung der Sommerpreise für Eier, die gerade jetzt zur Anregung der Geflügelzucht festgesetzt worden ist.

Rekorde in den Finanzkassen

Im Rechnungsjahr 1938 wies das Reich Einnahmerekorde aus, wie sie vor Jahren noch für unmöglich gehalten wurden. Betrug doch das Steueraufkommen des Reiches 1938 17,7 Milliarden RM. gegen nur 6,6 Milliarden im Jahre 1932 und etwas mehr als 9 Milliarden RM. in dem Hochkonjunkturjahr 1929/30. Nach den Ausführungen des Staatssekretärs Reinhardt vor dem Verein Berliner Kaufleute und Industrieller wird dieser Rekord von 17,7 Milliarden schon in Kürze überholt sein; denn im laufenden Rechnungsjahr wird mit einer Steueraufkommenshöhe von 22 Milliarden gerechnet. Von größter Bedeutung ist dabei die Tatsache, daß das Mehr des Steueraufkommens im Jahre 1938 nur zu einem minimalen Teil auf die Steuererhöhung des letzten Jahres zurückzuführen ist (Körperschaftsteuer). Die erhöhten Steuereinkünfte erklären sich vielmehr aus dem allgemeinen Aufschwung unserer Volkswirtschaft. Allein die Einkommensteuer erbrachte gegenüber dem Vorjahr 1,3 Milliarden RM. mehr. Die Umsatzsteuer hat sich ebenfalls weiterhin sehr gut entwickelt und gegenüber dem Vorjahr einen Mehrertrag von 603,1 Millionen RM. erbracht. Der stark erhöhte Ertrag aus der Reichsfluchtsteuer (plus 261,2 Millionen RM.) hängt mit der verstärkten Auswanderung der Juden zusammen. Das Mehraufkommen an Biersteuer erklärt sich daraus, daß seit dem 1. Oktober 1938 die bisher von den Gemeinden erhobene Biersteuer direkt in die Reichskasse fließt.

Unter deutscher Flagge

Mit der Veröffentlichung der Geschäftsberichte der beiden deutschen Großreedereien Hamburg-Amerika-Linie und Norddeutscher Lloyd haben die letzten deutschen Schiffahrtsgesellschaften der Oeffentlichkeit ihre Rechenschaftsberichte vorgelegt. Dabei zeigt sich deutlich, daß gerade die Großreedereien nicht ohne Sorgen sind. Nicht, daß sie weniger leistungsfähig als ihre ausländischen Wettbewerber wären. Im Gegenteil, wir dürfen ohne Uebertreibung sagen, daß sie in ihrer Leistungsfähigkeit, die von Jahr zu Jahr verstärkt worden ist, mit den ausländischen Handelsflotten voll und ganz in Wettbewerb treten können. Wenn trotzdem die Erfolge nicht immer den erwünschten Umfang hatten, so liegt das an den vielen handelspolitischen Maßnahmen und

außenpolitischen Spannungen, die vielfach zu wirtschaftlichen Wettbewerbsmaßnahmen zum Nachteil der deutschen Schiffahrt benutzt werden. Der in manchen Ländern propagierte und oft verschärfte Boykott deutscher Waren wirkt sich auch auf unsere deutsche Schiffahrt lähmend aus. Die Tonnageausnutzung auf den deutschen Frachtschiffen läßt zu wünschen übrig, und auch im Passagierverkehr machen sich sowohl Boykott wie Abwertungen von Pfund und Dollar störend bemerkbar. Aus diesen besonders erschwerten Verhältnissen wird der wiederholt ergangene Appell an die Disziplin der internationalen Verlader verständlich, der die deutschen Exportindustriellen auffordert, bei ihren Verschiffungen der deutschen Flagge den Vorzug zu geben, damit wenigstens von dieser Seite her ein Ausgleich für die Auslandsausfälle geschaffen wird.

Aus Stadt und Land

„Die Deutsche Kolonial-Ausstellung 1939 in Dresden wird unter Beweis stellen, wie berechtigt und lebensnotwendig die Forderung des Führers auf Kolonien für das großdeutsche Reich ist.

Für die deutsche Luftgeltung sind Kolonien von besonderer Bedeutung.

Als nationalsozialistische Flieger werden die Männer der NSFK.-Gruppe 7 (Elbe-Saale) für die Verbreitung des kolonialen Gedankens einsatzbereite Kämpfer sein, diese groß angelegte und einmalige Schau des deutschen Kolonialgedankens besuchen und in ihrem Wirkungskreise für ihre Idee eintreten."

Zimmermann, NSFK.-Gruppenführer.

Heute abend im Rundfunk

Montag, den 19. Juni 1939.

Leipzig: 20.15 Ferienfahrten ins deutsche Land. **Deutschlandsender:** 20.40 Schuricht-Konzert. **Berlin:** 20.15 Bunt ist die Welt der Operette. **Hamburg:** 20.15 Konzert. **Breslau:** 20.15 Blauer Montag. **Königsberg:** 20.15 Konzert. **Köln:** 21.00 Konzert. **München:** 20.15 Tanzmusik für alt und jung. **Stuttgart:** 20.15 Konzert. **Frankfurt:** 20.15 Konzert. **Wien:** 20.15 anno dazumal.

Das gesamte Handwerk nimmt am Leistungskampf teil!

Landeshandwerksmeister Kreisleiter Pg. Otto Naumann erläßt folgenden Aufruf zum Leistungskampf der deutschen Betriebe:

Meine Kameraden des Handwerks!

Am Feiertag der nationalen Arbeit hat der zweite Leistungskampf der deutschen Betriebe seinen Abschluß gefunden mit dem erfreulichen Ergebnis, daß von den 6 000 beteiligten sächsischen Handwerksbetrieben 90 ausgezeichnet werden konnten. Der Gauleiter und Reichsstatthalter Pg. Mutschmann verlieh sechs Betrieben das Gaudiplom für hervorragende Leistungen, und 77 Betriebe erhielten das von Reichsleiter Pg. Dr. Ley geschaffene Leistungsabzeichen „Vorbildlicher Kleinbetrieb". Sieben Betrieben wurde das im Vorjahr vom Gauleiter verliehene Gaudiplom für hervorragende Leistungen erneut bestätigt; mehrere tausend erhielten vom Gauobmann der Deutschen Arbeitsfront Pg. Peitsch eine Anerkennungsurkunde für ihren Einsatz.

Der Führer selbst nimmt an dem Leistungskampf der deutschen Betriebe lebhaften Anteil. Zu den bisherigen acht Nationalsozialistischen Musterbetrieben empfingen in diesem Jahre sieben weitere sächsische Betriebe aus seiner Hand die Goldene Fahne. Bei dieser Verleihung, die zugleich die Eröffnung des 3. Leistungskampfes der deutschen Betriebe darstellte, betonte der Führer nachdrücklich, daß der Leistungskampf ein Mittel zu weiterer Leistungssteigerung und damit zu wirtschaftlichen Erfolgen sei.

Meine Handwerkskameraden! Wenn ich mich heute erneut an Sie wende mit der Bitte um ausnahmslose Teilnahme am Leistungskampf, so geschieht dies in der Erkenntnis, daß die Kleinbetriebe des Handwerks unentbehrliche, wertvolle Zellen der gesamten Volkswirtschaft sind. Die Gesunderhaltung der Wirtschaft bedingt als ihre Grundlage die gesunde Kraft auch ihrer kleinsten Zellen im nationalsozialistischen Sinne.

Meister, Gesellen und Lehrlinge des Handwerks! Erkennt die Verpflichtung, die Euch der Leistungskampf der deutschen Betriebe auferlegt. Es darf in Zukunft keinen Außenstehenden mehr geben! Jeder Handwerker soll in vollem Bewußtsein freudiger Zusammengehörigkeit seine Aufgaben erfüllen, und die höchste dieser vom Führer gestellten Aufgaben heißt: Steigerung der Leistung, Vervollkommnung der handwerklichen Arbeit! Einer der Wege hierzu ist der Leistungskampf. Zeigt Eure Einsatzbereitschaft und Euer zielbewußtes Handeln durch nationalsozialistische Gestaltung Eures Betriebes, und der Erfolg wird Euer sein!

gez. Otto Naumann.

40 000 Werkscharmänner in Sachsen

Werkscharen Stoßtrupps der Betriebe — Sachsens Werkscharführer angetreten

In ganz Sachsen waren am Wochenende die Werkscharführer zu Appellen angetreten, so am Sonnabend in Dresden und Leipzig und am Sonntag in Chemnitz. Beim Dresdner Appell schilderte Gauobmann Peitsch die von Dr. Ley den Werkscharen zugewiesene politische Aufgabe und befaßte sich im Zusammenhang damit mit dem Aufstiegsweg der Deutschen Arbeitsfront, der stets parallel zum Weg der Partei verlaufen sei. Die aus der NSBO. entwickelte Deutsche Arbeitsfront sei zuständig für die Betriebe, und so liege es auch im Zuge der systematischen Entwicklung, daß die Werkscharen gewissermaßen die Stoßtrupps der Betriebe darstellten.

Zur Zeit gebe es etwa 40 000 Werkscharmänner im Gau Sachsen, die zusammengefaßt seien in 891 Stoßtrupps, 215 Werktrupps, 100 Musikzügen und 112 Spielmannszügen.

Fast 100 weitere Werkscharen mit 10 000 Männern seien im Aufbau begriffen, so daß Ende dieses Jahres die Gesamtzahl der Werkscharmänner des Gaues Sachsen 50 000 betragen werde.

Von großer Bedeutung seien die Arbeitsgruppen der Werkscharen, die sich mit vier großen Aufgaben: Berufserziehung, Wohnung und Siedlung, Gesundheitswesen, Kraft durch Freude zu befassen hätten und außerdem auch der politischen Ausrichtung ihr Augenmerk zuwenden müßten. Der Gauobmann gab dann noch bekannt, daß zu der für Oktober geplanten Gautagung in Leipzig eine Ausstellung von Werkschararbeiten vorgesehen sei, für die Modelle aller Art zu arbeiten seien, von denen man die besten mit Preisen auszuzeichnen gedenke.

Anschließend sprach der stellvertretende Reichsamtsleiter Schneider, Berlin, über grundsätzliche Aufgaben der Werkscharen.

Arbeitsbücher für das Landvolk

In den nächsten Tagen beginnt die Ausstellung der Arbeitsbücher für alle in der Landwirtschaft selbständigen Berufstätigen und mithelfenden Familienangehörigen. Darunter sind zu verstehen alle Bauern, Landwirte, Pächter, Teilhaber, Mitinhaber usw., wenn sie in der Landwirtschaft beschäftigt sind, sowie deren Ehegatten, Kinder über 14 Jahre, Eltern, Voreltern usw., die auf dem Hofe mitarbeiten und nicht bereits ein Arbeitsbuch haben. An alle Beteiligten ergeht die dringende Bitte, die Aufrufe der Arbeitsämter zu beachten und die Arbeitsbuchanträge vollständig und gut leserlich ausgefüllt zu den vom Arbeitsamt bestimmten Zeiten und an den hierfür vorgesehenen Stellen zurückzugeben. Alles Weitere ist aus dem Aufruf des Arbeitsamtes zu ersehen, das auch die erforderlichen Auskünfte erteilt.

Jetzt ziehen wir die Schlußfolgerungen daraus

Wir hatten die Gelegenheit, uns in der Ausstellung „Deutsche Werkstoffe im Handwerk" in Colditz einen Einblick in das ausgedehnte, große Gebiet der Werkstoffumstellung zu verschaffen. An vielen Beispielen haben wir uns davon überzeugen können, daß unsere Wissenschaft und Technik z. T. schon im ersten Jahr des zweiten Vierjahresplanes Probleme bewältigte, die man früher als unlösbar bezeichnet hat, und neue Wege und neue Werkstoffe zur Sicherstellung unserer Rohstoffreiheit geschaffen haben. Wer will behaupten, daß die in den heißen Zonen wachsenden Bäume, aus denen Kautschuk bisher gewonnen wurde, von der Weltschöpfung zum Zwecke der Gummigewinnung ausersehen und geschaffen wurden? Diese Bäume tragen ihren Saft — aus dem der Kautschuk gewonnen wird — in sich, um ihre Hautverletzungen damit schließen zu können. So wie bei uns z. B. die Kirschbäume ihre Rindenwunden von innen heraus mit ihrem quillenden Harz verkleben. Erst der menschlichen Forschung blieb es überlassen, diese Baumsäfte der Gummigewinnung nutzbar zu machen. Mit welchem Recht kann aber jemand behaupten, daß nun diese alte Art der Gummigewinnung, die richtigste und das gewonnene Produkt das beste und nicht zu überbietende sei? Heute hat der gleiche menschliche Forschungsdrang Wege gefunden, aus Kohle und Kalk Gummi zu gewinnen. Vielleicht kommt man in fernerer Zukunft wieder auf andere Wege der Gummierzeugung. Wir sind jedenfalls froh, daß unsere deutsche Chemie uns aus Kohle und Kalk, die wir beide im ausreichenden Maße in unserem Lande haben, Gummi erzeugt, der — wie uns das der Bunastand in der Ausstellung gezeigt hat — dem aus dem Saft des Gummibaums gewonnenen weit überlegen ist.

Wer von uns hat sich jemals vorstellen können, daß wir allein für Wurstdärme jährlich 35 Millionen an Devisen ausgeben, wo der weitaus größte Teil durch aus deutschem Geist und deutscher Arbeit hergestellten Kunstdärmen gedeckt werden kann?

Die Ausstellung konnte ja nur einen ganz kleinen Ausschnitt aus dem gewaltigen Schaffen unserer Werkstoffproduktion zeigen, und doch haben die gebrachten Beispiele aus den verschiedensten Stoffgebieten der Kunststoffe, der Leichtmetalle, unserer deutschen Spinnfasern, der rein deutschen Farben und Lacke usw. uns zu der Ueberzeugung gebracht, daß wir keine „Ersatzstoffe" herstellen, sondern uns im unaufhaltsamen Vorwärtsdrängen nationalsozialistischer Wirtschaftslenkung vollkommen neue und oft weit bessere Werkstoffe erarbeiten. Bei uns liegt es jetzt, die letzten alten und überholten Vorstellungen und Ansichten aufzugeben und aus dem Gesehenen, aus den gewonnenen neuen Erkenntnissen die Schlußfolgerungen zu ziehen. Das heißt: Wir können es den Fachleuten vertrauensvoll überlassen, bei unseren Aufträgen die Materialien zu verarbeiten, die im Zuge der Erarbeitung einer vom Ausland unabhängigen Roh- und Werkstoffbasis herauskommen. Dieses Vertrauen muß einerseits die Grundlage des Verkehrs zwischen Handwerk und Fabrikation und andererseits im gleichen Maße auch im Verkehr der Auftraggeber und Verbraucher mit dem Handwerk sein.

Daß die neuen Werkstoffe oft eine völlig andere — eben auch neue — Bearbeitung und Behandlung erfordern, liegt in der Natur der Sache. Aber welcher Handwerker wollte sich heute der Mitarbeit in Form des Umlernens, des persönlichen Mitdenkens entziehen, wo der Führer mit seinem unermüdlichen persönlichen Einsatz uns täglich aufs neue den Beweis erbringt, daß allein eine zähe und dann aber auch erfolgreiche Arbeit auf allen Gebieten unsere politische und wirtschaftliche Not beseitigt hat, unsere wirtschaftlichen Uebergangsschwierigkeiten überwinden und unser Deutschland unabhängig, frei und damit stark und unüberwindlich macht?

Dem gesamten Handwerk fällt im Rahmen der Werkstoff-Umstellung eine gewaltige Aufgabe zu. Wir wissen, daß die Preisgabe jahrzehntelang gewohnter Bearbeitungsweisen nicht leicht ist, aber wir wissen ebenso, daß unser Handwerk, das erst im nationalsozialistischen Staat seine Anerkennung als wichtiger Kultur- und Wirtschaftsträger erhalten hat, die Aufnahme der neuen Verarbeitungsmethoden mit allen Mitteln schnellstens durchführen wird zum Segen unseres Volkes und zur Ehre des deutschen Handwerks.

„Kameradschaft muß tägliches Erlebnis in der Arbeit sein!"

Die Deutsche Arbeitsfront rief alle Schaffenden Ammelshains

Trotz der für Versammlungen jetzt recht ungünstigen Jahreszeit hatte die DAF., Ortswaltung Ammelshain, einen recht zufriedenstellenden Besuch ihrer ersten diesjährigen Mitgliederversammlung zu verzeichnen. Auch das Bild der Besucher wich in der Zusammensetzung recht von dem vorausgegangener Versammlungen ab. Erfreulich stark waren Arbeitskameradinnen vertreten. Alle aber, die gekommen waren, brauchten es nicht zu bereuen, denn in Pg. Pätzold hatte die DAF. einen Redner verpflichtet, der sich mit seinen treffenden Ausführungen schnell die Herzen der Besucher eroberte.

Der Ortsobmann der DAF., Pg. Neumann, ging nach Begrüßungsworten auf die Entwicklung dieser Organisation innerhalb der sechs Jahre ein. Weiter gewährte er einen Einblick in einzelne Aemter, die heute beinahe in alle Gebiete unseres wirtschaftlichen Lebens eingreifen. Alle diese Stellen sind bemüht, den deutschen Arbeiter während und nach der Arbeit zu betreuen und ihm selbst zu einem Eigenheim zu verhelfen. Für Feierabendgestaltung und Erholung sorgt die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude". In alle Gaue unseres Großdeutschen Reiches werden Urlaubsreisen durchgeführt und auf eigenen Schiffen fahren deutsche Arbeiter über die Meere. Erst jetzt wieder kehrten vier Ammelshainer aus Norwegens Fjorden zurück und erlebten an Bord des „Wilhelm Gustloff" den Segen dieser Einrichtung. Daß die Früchte dieser Aufbauarbeit nicht nur jetzt, sondern in alle Zukunft erhalten bleiben, dafür sorgt die Partei durch die Schulung des Führernachwuchses auf den Ordensburgen.

Nun ergriff Pg. Pätzold das Wort zu Ausführungen über das Thema: Nationalsozialistische Betriebsgestaltung. Nach einem Rückblick des Redners auf das Werden Großdeutschlands fand vor allem die aufopferungsvolle und freudige Mithilfe des deutschen Volkes am Aufwärtsstreben rechte Würdigung. Dadurch, daß uns der Führer den Glauben an Deutschland, den Willen, für Deutschlands ewiges Bestehen einzutreten und unsere Ehre wiedergab, hat das deutsche Volk diese gewaltige Leistung vollbracht. Dann kam der Redner auf die deutsche Volksgemeinschaft zu sprechen. Drei Urzellen sind Träger rechter und wahrer Gemeinschaft. Es sind dies: die Familie, der Betrieb und die politische Gemeinde. Pg. Pätzold stellte dann die Frage: „Können wir nun in den Betrieben unseren Führer in seinen großen Aufgaben noch mehr unterstützen?" Die Antwort war eine bejahende, denn unsere Betriebe sind heute noch nicht hundertprozentig nationalsozialistisch. Zwar hat sich Neues gebildet, doch es ist noch nicht Allgemeingut aller Schaffenden geworden. Im folgenden ging der Redner dann auf Arbeitshemmnisse mancher Art ein, die es zu beseitigen gilt. Er führte solche auf und offenbarte zu jedem Hemmnis den Weg zur Beseitigung. In Bezug auf die Betriebskameradschaft stellte Pg. Pätzold fest: „Kameradschaft muß tägliches Erlebnis in der Arbeit sein!" Jeder Deutsche arbeite an sich selbst, damit er ein deutscher Sozialist werde. Dann wird sich dieses Streben zum Segen jedes Betriebes auswirken und damit dazu beitragen, das Werk des Führers reifen zu lassen. So ist die Arbeit jedes Schaffenden zuletzt auch politische Arbeit. „Denn", so schloß Pg. Pätzold den ersten Teil seiner Ausführungen, „wer für seinen Führer arbeitet, der arbeitet für sein Volk, und wer für sein Volk arbeitet, der arbeitet für unseren Herrgott!"

Die trefflichen, volkstümlichen Ausführungen des Redners wurden mit großem Beifall aufgenommen. Es war nicht das erste Mal, daß sich Pg. Pätzold das Vertrauen der Ammelshainer errang, sondern er ist in unserem Orte, und namentlich bei den Schaffenden, ein gern gehörter Redner.

Nach Erledigung dienstlicher Angelegenheiten wurde von einer freien Aussprache reger Gebrauch gemacht. Zahlreiche Anfragen wurden beantwortet und der deutsche Arbeiter in seinem Vertrauen zur Deutschen Arbeitsfront bestärkt. Nach Schlußausführungen des Redners fand diese Kundgebung mit dem Führergruß seinen Abschluß.

K.

Naunhof mit Ortsteil Lindhardt

Volksgasmasken werden regelmäßig Mittwochs in der Zeit von 19—20 Uhr in der Geschäftsstelle der NSV., Lange Str. 18, ausgegeben. Es versteht sich, daß sich jeder die Volksgasmaske erwirbt. Vorher setze man sich mit dem zuständigen NSV.-Blockwalter in Verbindung, der auch alle etwaigen Fragen gern beantwortet.

Bau weiterer Kleinkaliberstände. Das erhöhte Interesse am Kleinkalibersport verlangt den Bau weiterer Stände. Das soll geschehen, und durch den Anbau von vier weiteren Ständen an die bestehenden wird unsere Schießanlage auf dem Schützenplatz künftig über insgesamt sechs Kleinkaliberstände verfügen. Dadurch wird die Möglichkeit geschaffen, daß in Naunhof auch einmal ein größeres Schießen stattfinden kann. — Der Vereinsführer des hiesigen Schützenbundes, Kamerad Max Möbius, konnte jetzt auf eine 25jährige Zugehörigkeit zur Schützengesellschaft „Stern" 1859 Leipzig zurückblicken. Ihm wurde gestern die silberne Vereinsnadel überreicht.

Schwärmende Bienen — kein herrenloses Gut. Mai, Juni und Juli sind die Monate, in denen die Bienen schwärmen. Solange der Imker seine Bienen fortgesetzt beobachten kann, wird es nie passieren, daß Schwärme dem Verderben preisgegeben sind. Unter den Imkern aber sind viele Arbeiter, Angestellte und Beamte, die tagsüber auf der Arbeitsstätte beschäftigt sind. Wie oft kommt es nun vor, daß ein Bienenvolk in der Abwesenheit seines Betreuers auf Reisen geht und sich nicht etwa im eigenen Garten, auch nicht in der näheren Umgebung an einen Baum oder Strauch festsetzt, sondern seinen Platz in der weiteren Nachbarschaft sucht. Nun ereignet sich sehr oft das Unglück: Leute, die keine Erfahrung im Umgang mit Bienen haben, fühlen sich plötzlich berufen, solche herrenlose Schwärme einzufangen und ihnen auch vorläufig, so versichern sie, Wohnung zu geben. Das Einfangen und die weitere Pflege geschieht aber in den meisten Fällen derart mangelhaft, daß das Bienenvolk recht bald jammervoll eingeht. Wir können uns nicht genug gegen diese Grausamkeit der plötzlichen Bienenfreunde verwahren, geschweige denn uns die dadurch fortgesetzt zugefügten Verluste am Volksvermögen leisten. Wenn unsere Obstbäume reiche Ernte bringen sollen, dann sind Bienen zur Befruchtung der Blüten unentbehrlich. Jeder Deutsche, der einen herrenlosen Bienenschwarm bemerkt, hat daher die Pflicht, das der nächsten Ortsbehörde zu melden. Sie wird sich sofort an einen bewährten Imker wenden und ihn beauftragen, den aufgefundenen Bienenschwarm einzufangen und bis zur Rückgabe an seinen Besitzer in die richtige Pflege zu nehmen.

Brandis

Viel Regen gab es seit Sonnabendnacht bis mit Sonntag. Der Niederschlag betrug in dieser Zeit 31,5 mm.

Vom Luftwaffen-Sportverein. Die neue Anschrift des Luftwaffen-Sportvereins Brandis lautet ab sofort: Leutnant Zechlin in Waldpolenz (Post über Wurzen), Fliegerhorst.

75 Jahrfeier der Kriegerkameradschaft. Als am Sonnabend ein mächtiger Gewitterregen auf das Dach der Schützenhalle trommelte, hatte bestimmt niemand geglaubt, daß diese Planscherei den Festsonntag verwässern würde. Gewiß, gegen 11 Uhr hörte der Regen auf, aber unsicher blieb es den ganzen Nachmittag, und deshalb blieb auch der Zustrom der auswärtigen Gäste aus. Der allgemeinen Festesfreude hatte das Wetter gehörigen Abbruch getan, denn der ganze Betrieb mußte sich in der Schützenhalle abspielen. Recht abwechselungsreich gestaltete sich der Kameradschaftsabend am Sonnabend, über den wir noch ausführlich berichten werden. Das Wecken am Sonntagmorgen konnte programmgemäß durchgeführt werden. Unser Fliegermusikkorps, die Gewehr-Abt. der Kameradschaft und mehrere Kameraden nahmen hieran teil. Reicher Flaggenschmuck zeigte die Verbundenheit der Einwohnerschaft mit den alten Soldaten. Nach dem Kirchgang fand die Aufstellung der Traditionsfahne in der Kirchenvorhalle statt. Unter Beteiligung hiesiger Organisationen und Vereine sowie auswärtiger Kameraden stellte der Festzug, der rein propagandistisch gedacht war, 13 Uhr am Bahnhof. Die Naunhofer Kameradschaft hatte es sich in echt kameradschaftlicher Weise nicht nehmen lassen, ihre Gewehr-Abteilung in der schmucken grünen Uniform mit dem Tschako der „schwarzen Brigade" mitzubringen, und die Männer der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr bewiesen, wie stets, ihre Einsatzbereitschaft, wenn auch hier im kameradschaftlichen Sinne. 18 Fahnen nahmen an diesem Festzuge teil. Daß Schießen im NS.-Deutschen Reichskriegerbunde groß geschrieben wird, zeigte die Beteiligung an der Nachmittagsveranstaltung auf der schönen Sportanlage unserer Schützen. Bis gegen 19 Uhr knallten auf den Ständen die Kleinkalibergewehre und trotz des diesigen Wetters konnten annehmbare Resultate erzielt werden. Die Opferfreudigkeit der Kameraden hatte einen reichen Gabentempel aufgebaut, der Anreiz zu weiterer Verbesserung der Schießresultate gab. Geschossen wurde stehend freihändig, für Kameraden über 60 Jahre liegend freih. je 3 Schuß auf 12er Ringscheibe. Sieger wurden: Schreier, Br. 32 R., Rothe, Ge-

n daraus

tstoffe, der Leichtmetalle, in deutschen Farben und gebracht, daß wir keine im unaufhaltsamen Vor- Wirtschaftslenkung voll- Werkstoffe erarbeiten. Bei d überholten Vorstellun- us dem Gesehenen, aus die Schlußfolgerungen es den Fachleuten ver- fträgen die Materialien beitung einer vom Aus- stoffbasis herauskommen. Grundlage des Verkehrs andererseits im gleichen er und Verbraucher mit

e völlig andere — eben dlung erfordern, liegt in Handwerker wollte sich lernens, des persönlichen mit seinem unermüdlichen eue den Beweis erbringt, auch erfolgreiche Arbeit d wirtschaftliche Not be- Uebergangsschwierigkeiten bhängig, frei und damit

Rahmen der Werkstoff- u. Wir wissen, daß die Bearbeitungsweisen nicht unser Handwerk, das erst Anerkennung als wich- alten hat, die Aufnahme t allen Mitteln schnell- unseres Volkes und zur

mmelshains

Redner auf die deutsche ellen sind Träger rechter : die Familie, der Be- Pätzold stellte dann die eben unseren Führer in erstützen?" Die Antwort ebe sind heute noch nicht war hat sich Neues ge- ingut aller Schaffenden oner dann auf Arbeits- beseitigen gilt. Er führte Hemmnis den Weg zur iebskameradschaft stellte muß tägliches Er- Jeder Deutsche arbeite ialist werde. Dann wird etriebes auswirken und ührers reisen zu lassen. zt auch politische Arbeit. en Teil seiner Ausfüh- t, der arbeitet für sein der arbeitet für unseren

führungen des Redners nen. Es war nicht das Vertrauen der Ammels- n Orte, und namentlich Redner.

legenheiten wurde von gemacht. Zahlreiche An- tische Arbeiter in seinem estärkt. Nach Schlußaus- gebung mit dem Führer- K.

daher die Pflicht, das Sie wird sich sofort an beauftragen, den aus- und bis zur Rückgabe zu nehmen.

nacht bis mit Sonntag. 31,5 mm.

eue Anschrift des Luft- ab sofort: Leutnant Wurzen), Fliegerhorst.

ft. Als am Sonnabend Dach der Schützenhalle laubt, daß diese Plan- . Gewiß, gegen 11 Uhr b es den ganzen Nach- strom der auswärtigen e hatte das Wetter zu Betrieb mußte sich in chselungsreich gestaltete nabend, über den wir Wecken am Sonntag- geführt werden. Unser Kameradschaft und meh- Reicher Flaggenschmuck erschaft mit den alten e Aufstellung der Tra- itt. Unter Beteiligung die auswärtiger Kame- gandistisch gedacht war. neradschaft hatte es sich ehmen lassen, ihre Ge- en Uniform mit dem ingen, und die Männer wiesen, wie stets, ihre neradschaftlichen Sinne. teil. Daß Schießen im geschrieben wird, zeigte veranstaltung auf der is gegen 19 Uhr knall- gewehre und trotz des esultate erzielt werden. atte einen reichen Ga- terer Verbesserung der tehend freihändig, für . je 3 Schuß auf 12er Br. 32 R., Rothe, Ge-

richshain 31, H. Schmidt, Schulze, Br. 30, Friedemann, Br., Wetzold, Pomßen, Goldammer, Frau Stoykowski, Wetzel, Br. 29, Kühne, Klinga, H. Stephan, Br., Lindner, Borsdorf 28 Ringe. In der Altersklasse siegten: Hauschild, Br. 31, Carl, Br. 30, Zschoche, Br. 29, Guth, Br. 27 Ringe. Die schneidige Ballmusik unserer Flieger brachte alt und jung auf die Beine, und erst zur Mitternacht endete die Jubelfeier der alten Soldaten.

Borsdorf

Sommersonnenwende feiern wir am Mittwoch. Die heiligen Feuer sollen wiederum durch unsere Auen, von Bergen zu Bergen leuchten. Sie sind das Sinnbild der Verbundenheit aller deutschen Volksgenossen, auch über die Grenzen hinaus. Tiefe Bedeutung wohnt dieser schlichten Feier inne, wenn alle still um den Flammenstoß stehen und den Worten des Redners lauschen. — Sämtliche Gliederungen stellen 21 Uhr am Rathaus und marschieren gemeinsam zur Feierstätte auf den Wiesen hinter dem Kaffeebaum. Hier wird der Scharführer der SA. E. Grund sprechen. Wer das Gefühl für eine schlichte Feierstunde in der Natur noch nicht verloren hat im Knistern der Flammen, beim Rauschen der Bäume, unter dem Funkeln der Sterne, der ist herzlich willkommen!

Großdeutschlandfahrt führt auch durch Borsdorf. Am kommenden Sonnabend (24. Juni) werden die Großdeutschlandfahrer auf ihrer neuen in Leipzig am Roßplatz beginnenden Tagesetappe auch durch Borsdorf fahren. Der Start in Leipzig ist auf 11 Uhr festgesetzt. Die Fahrer kommen aus Leipzig auf der Leipzig—Dresdner Fernstraße entlang, passieren Engelsdorf, Borsdorf, Gerichshain, Machern, Deuben und Bennewitz und biegen dann in Wurzen auf die nach Eilenburg führende Staatsstraße ab. Es wird also am Sonnabend gegen Mittag die beste Gelegenheit geben, auch in Borsdorf die Großdeutschlandfahrer auf ihrer gigantischen Fahrt zu beobachten.

Ammelshain

Bestätigter Vereinsführer. Durch den stellvertretenden Gauführer des Gaues V (Sachsen) des NS.-Reichsbundes für Leibesübungen wurde jetzt u. a. auch der Vereinsführer des Turnvereins Ammelshain, Edmund Zeibig in Ammelshain Nr. 17, in seinem Amt bestätigt.

Ein 100jähriges Denkmal auf dem Ammelshainer Friedhof. Am 19. Juni 1939 kehrt zum hundertsten Male der Tag wieder, auf den ein auf dem Ammelshainer Friedhof errichtetes Denkmal Bezug nimmt. Es soll durchaus nicht gesagt werden, daß dieses Mahnmal das Aelteste auf unserem Friedhofe ist, denn das wäre nicht zutreffend. Viele Jahre hindurch befanden sich z. B. zwei Gedenktafeln von 1613 und 1616 auf dem Friedhof, die aber jetzt im Kircheninnern weiteren Witterungseinflüssen entzogen wurden. Hier befindet sich auch das recht kunstvoll aus Marmor gearbeitete barocke Grabmal der Gräfin Sophie von Thumshirn. Es ist so gut erhalten, daß man leicht vermutet, es sei erst vor nicht allzulanger Zeit aufgearbeitet oder die Zeit, da es aufgestellt wurde, läge noch gar nicht so weit zurück. Was uns heute an dem hundertjährigen Bestand des am Kirchhofeingang befindlichen Denkmals besonders interessiert, ist das Geschehen des 19. Juni 1839. An jenem Tage ballten sich am Horizont schwarze Gewitterwolken zusammen. Der grollende Donner wurde immer stärker, bis plötzlich Sturm und Regen einsetzten. Im Gute des jetzigen Gutsbesitzers Alfred Thieme, das um 1839 von der Familie Senf bewirtschaftet wurde, saßen Frau und Magd am Fenster und beobachteten das Spiel der Natur. Im Nebenzimmer gönnte sich der Herr des Hauses inzwischen einige ruhige Minuten. Plötzlich zuckte ein Blitz auf und — Frau und Magd waren tödlich getroffen. Der Gedenkstein auf dem Ammelshainer Friedhof berichtet von diesem Vorgang. Leider hat der Zahn der Zeit derart an den Inschriften genagt, daß sie vollkommen unleserlich geworden sind. Manchen Einwohnern ist die Ursache, weshalb dieser Stein Aufstellung fand, eine unbekannte. Aber die Aeltesten unseres Ortes erzählen noch häufig von diesem 19. Juni vor hundert Jahren. Mehr denn je mag der so lange Jahre überdauerte Gedenkstein die Blicke aller Ammelshainer auf sich richten lassen und vielen — vielleicht zum ersten Male — Zweck des Vorhandenseins zur Kenntnis bringen. K.

Nerchau. (Sie kann lachen.) Eine hiesige Einwohnerin, welche in Dresden weilte und kurz vor der Vermählung steht, zog mit ihrem Bräutigam aus der Reichsarbeitsbeschaffungslotterie bei einem braunen Glücksmann einen Tausender.

Trebsen. (Ein Pferd ging durch.) Kürzlich ging auf der Rittergutsflur ein Pferd mit einer Kalkstreumaschine durch. Ein Anspänner, der das Tier aufhalten wollte, wurde ein Stück mitgeschleift und dann von der Maschine überfahren. Der Verunglückte erlitt Kopfverletzungen und einen Schlüsselbeinbruch und mußte dem Wurzener Krankenhaus zugeführt werden. Das Pferd raste noch eine große Strecke weiter und wurde schließlich von beherzten Autofahrern zum Stehen gebracht, wodurch noch größeres Unglück verhütet wurde.

Wurzen. (Mit dem Kraftwagen in den Kanal — Zwei Todesopfer.) Ein tragischer Unglücksfall trug sich in der Nacht zum Sonntag an der Stadtgrenze zu. Gegen 12.30 Uhr nachts beobachtete ein NSKK.-Mann, daß in der Nähe des Stadtbades ein Kraftwagen in voller Fahrt über eine Hecke hinweg in den Kanal fuhr. Sofort wurden die Feuerschutzpolizei und die Technische Nothilfe benachrichtigt und die Rettungsmaßnahmen in Angriff genommen. Nach mühevollem Suchen gelang es, den Kraftwagen zu finden, der mit den Rädern nach oben fünf Meter tief im Wasser lag. Mit Hilfe von Seilen konnte der Wagen schließlich geborgen werden. Im Wagen fand man die Leichen zweier junger Menschen. Es handelt sich bei den Verunglückten um Hans D. und Lotte M., beide in Bennewitz bei Wurzen wohnhaft. Ueber die Ursachen des Unglücks konnten noch keine endgültigen Feststellungen getroffen werden.

Wurzen. (Gemeinsamer Geburtstag eines greisen Ehepaares.) Am Freitag konnte das greise Ehepaar Jähnig, das vor kurzem auf ein 59jähriges Bestehen des Ehebundes zurückblicken konnte, gemeinsam Geburtstag feiern. Der Ehemann Gustav Jähnig vollendete das 86., seine Gattin Amalie das 85. Lebensjahr.

Leipzig. (Wegen fahrlässiger Tötung seines Sohnes verurteilt.) Mit einem ungewöhnlichen Fall hatte sich die Große Strafkammer des Landgerichts Leipzig bei einer Verhandlung in Großdalzig zu befassen. Es war das gerichtliche Nachspiel zum Tode des 14 Jahre alten Rudolf M. aus Großdalzig. Der Junge war begeistert für den Schießsport, so daß ihm der Vater, selbst ein passionierter Jäger, zum letzten Weihnachtsfest eine Luftbüchse schenkte. Während der Vater seine sonstigen Gewehre in einem Schranke aufbewahrte, hielt er ein Tesching leider nicht sorgfältig unter Verschluß, sondern ließ es gewöhnlich hinter einem Schranke zusammen mit der Luftbüchse des Jungen frei liegen. Mehrmals mußte der Vater seinen Jungen verwarnen, der eigenmächtig das Tesching herausgeholt hatte. Trotzdem beließ der Vater die Waffe weiter hinter dem Schrank. Am 5. März ds. Js. wollte der Knabe nun mit einem Freunde Spatzen schießen. Er holte beide Gewehre heimlich hervor, die er zuvor im Waschhaus versteckt hatte, dort aber vom Vater gefunden und wieder hinter den Schrank gesteckt worden waren. Mit Patronen versehen gingen die beiden Jugendlichen fort. Als nach einiger Zeit der Freund fragte, ob das Tesching, mit dem man bereits geschossen hatte, gerade geladen sei, verneinte das Rudolf M. Der Freund legte darauf an, um nach einem Ast zu zielen. Der Abzugsbügel blieb jedoch an seiner Jacke hängen, so daß sich ein Schuß löste. Das Geschoß traf Rudolf M. und durchschlug Herz und Lunge, so daß er bald darauf verstarb. Jetzt hatte sich der Vater des Getöteten wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten, da ihm eine Verletzung seiner Sorgfaltspflicht zur Last gelegt wurde. Das Urteil lautete gegen den schon ohnehin schwer gestraften Vater auf 600 RM Geldstrafe anstelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten.

Leipzig. (247 Geburten — 180 Todesfälle.) Nach dem Wochennachweis des Amtes für Wirtschaft und Statistik der Reichsmessestadt Leipzig betrug in der Woche vom 28. Mai bis 3. Juni die Zahl der Lebendgeborenen 247, davon 124 Knaben und 123 Mädchen. Gestorben sind im gleichen Zeitraum 180 Personen, darunter neun Kinder unter einem Jahr. Sieben Personen erlagen tödlichen Unfällen.

Oschatz. (Güterwagen entgleist.) Am Freitagabend entgleisten auf der Schmalspurstrecke Oschatz—Döbeln zwischen den Bahnhöfen Oschatz und Oschatz-Körnerstraße von einem Güterzug zwei Rollfahrzeuge samt den auf ihnen stehenden mit Kohlen beladenen Normalspurgüterwagen sowie der Packwagen des Zuges. Der Zugführer und ein Zugschaffner wurden leicht verletzt. Die Entgleisung wurde verursacht durch das Zerreißen der Bremsleine und die dadurch entstandene plötzliche Bremswirkung. Während der Dauer der Streckensperrung vermittelten Kraftwagen den Verkehr zwischen den Bahnhöfen Oschatz und Oschatz-Süd. Am Sonnabendvormittag war die Störung wieder beseitigt.

Torgau. (Betrogener Ehemann als Erpresser.) Ein nicht alltäglicher Fall von Erpressung war der Gegenstand einer Verhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht, die sich gegen einen 45jährigen Ehemann aus Grassau, Kr. Schweinitz, richtete. Dieser hatte Anfang 1938 herausbekommen, daß seine Frau ein Liebesverhältnis mit einem anderen, verheirateten Manne unterhielt. Der betrogene Ehemann verlangte als Sühne 500 RM auf den Tisch des Hauses. Er kam zwar zu einem etwas niedrigeren „Vergleich", aber nach einiger Zeit wurden neue Forderungen erhoben. Dasselbe geschah dann noch zum dritten Mal. Als der Erpresser schließlich nichts mehr erhielt, wollte er seinem Gegner durch eine Anzeige schaden. Doch dieser Schlag traf zurück. Vor Gericht wollte der Angeklagte die Sache so hinstellen, als ob der Erpreßte freiwillig eine Schweigegeld angeboten hätte. Dieser bekundete aber unter seinem Eid das Gegenteil. Der Angeklagte wurde wegen Erpressung und versuchten Betrugs zu zwei Monaten und zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Zeitz. (Zwei diebische Zigeunerinnen verhaftet.) In Grana hatten Zigeuner die Erlaubnis erhalten, am sogenannten Ochsenweg zu lagern. Obwohl man die Gesellschaft damit abseits des Ortes verwiesen hatte, überschwemmten bereits am frühen Morgen die Mitglieder des Lagers den Ort. Besonders die Zigeunerinnen erwiesen sich dabei als sehr aufdringlich. Zwei von ihnen nutzten die Gelegenheit, um einer Einwohnerin von Grana 40 RM zu stehlen, die in einem unverschlossenen Schrank aufbewahrt worden waren. Die beiden Täterinnen wurden festgenommen.

Klein-Lissa, Kr. Delitzsch. (Der zwölfte Junge.) Dem Landarbeiter Oswald Zeidler wurde das zwölfte Kind geboren, und alle sind es Jungens!

Halle. (Vom ablaufenden Güterwagen tödlich überfahren.) Die Nachrichtenstelle der Reichsbahndirektion Halle/Saale teilt mit: Am 17. Juni früh wurde auf dem Güterbahnhof Merseburg der 24jährige ledige Rangierarbeiter Karl Spura aus Merseburg von einem ablaufenden Güterwagen überfahren und auf der Stelle getötet. Augenzeugen des Unfalls waren nicht zugegen.

Hirschberg, Kr. Schleiz. (Der Schuß aus dem Dunkel.) Bei der Heimkehr zu mitternächtlicher Stunde wurde die 16jährige Ilse Schöffler auf dem Saalesteg bei der Steinmühle von einem Schuß in den Leib getroffen. Das schwerverletzte Mädchen wurde ins Krankenhaus nach Schleiz gebracht, wo die Kugel trotz sofortiger Operation noch nicht entfernt werden konnte. Die Ermittlungen ergaben, daß der Schuß aus einem Tesching von dem Schlosserlehrling Himmler abgegeben wurde. Er hat sich zu der fraglichen Zeit auf den Wiesen an der Saale aufgehalten und angeblich ins Wasser schießen wollen.

Gera. (Gefährliche Abtreiberin unschädlich gemacht.) Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelte das Schwurgericht Gera gegen drei Frauen wegen eines Verbrechens, das bereits neun Jahre zurückliegt, aber erst jetzt ans Tageslicht kam. Die 64 Jahre alte Anna Besser aus Zeulenroda hatte an einer jetzt 45 Jahre alten Frau eine Abtreibung vorgenommen. Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme hat das Kind bei der auf verbrecherische Weise herbeigeführten Geburt gelebt. Die Angeklagte ließ aber das Kind hilflos liegen und unternahm nichts, um sein Leben zu erhalten. Die Besser wurde zu fünf Jahren Zuchthaus und acht Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Damit ist eine als gewerbsmäßige Abtreiberin bekannte gefährliche Person unschädlich gemacht, die bereits mehrfach vorbestraft ist und einer weiteren Bestrafung wegen einer in diesem Jahre begangenen Abtreibung entgegensieht.

Neueste Meldungen

Unverständnis in Paris, Schweigen in London.

DNB Paris, 19. Juni. — Die Danziger Rede von Dr. Goebbels, besonders die vom Sonnabendabend, haben in die Pariser Presse offensichtlich Verwirrung gebracht. Sie werden daher der französischen Oeffentlichkeit von den Morgenblättern in sehr unterschiedlicher Aufmachung zur Kenntnis gebracht. Einige Blätter, wie etwa der Petit Parisien, wissen augenscheinlich die Ausführungen des Reichsministers nicht zu parieren und beschränken sich deshalb auf die Wiedergabe eines Auszuges von wenigen Teilen. Andere Zeitungen geben sich alle Mühe, die überzeugende Wirkung der Sonnabendrede dadurch herabzusetzen, daß sie ihr ganze Leitartikel widmen und nach alter Gewohnheit ablehnen. Dabei verschanzen sich die Blätter, zumal dies seit einiger Zeit in Paris schon zum guten Ton gehört, hinter dem polnischen Standpunkt, der ja von einer Veränderung des Danziger Statuts nichts wissen will.

DNB London, 19. Juni. — Die Londoner Morgenpresse bringt auch heute noch einmal beide Reden, die Reichsminister Dr. Goebbels am Sonnabend und Sonntag in Danzig gehalten hat. Besonderes Gewicht legen dabei die Zeitungen auf die Sonnabendrede, in der der Minister sich mit der Frage der Rückkehr Danzigs ins Reich befaßte. Die wichtigsten Stellen der Rede werden im Wortlaut wiedergegeben und bereits in den Ueberschriften wird hervorgehoben, daß Dr. Goebbels die Rückkehr Danzigs ins Reich als sicher ansieht. Irgendwelche Kommentare zu den beiden Reden fehlen jedoch.

Döbeln. Weil sich zwei Frauen unterhielten. Vom Döbelner Wochenmarkt kommend, wanderten zwei Frauen auf der Straße nach Zschaitz und schoben dabei einen ausrangierten Kinderwagen vor sich her. Sie waren so vertieft in ihre Unterhaltung, daß sie am Uebergang bei den Schickenhäusern einen herannahenden Kleinbahngüterzug trotz der Läutesignale nicht bemerkten! Der Lokomotivführer merkte, daß auch Kanonenschüsse nicht helfen würden, und brachte den langsamfahrenden Zug dicht vor den beiden Frauen zum Stehen. Jetzt erst bemerkten sie, in welcher Gefahr sie durch ihr beispielloses unachtsames Verhalten geschwebt hatten. Nur eine der Frauen war schwerhörig. Die Namen der beiden Frauen wurden festgestellt.

Kamenz. Im Gartenwasserbassin ertrunken. Im benachbarten Elstra fiel in einem unbewachten Augenblick ein zwei Jahre alter Junge in ein Garten-Wasserbassin. Das Kind kam so unglücklich zu liegen, daß es sich nicht selbst wieder aufrichten konnte und erstickte.

Glauchau. Tragischer Tod eines Zwölfjährigen. Der zwölf Jahre alte Johannes Bräutigam, der den Umgang mit Pferden sehr liebte, war gerade im Begriff, auf das Fuhrwerk zu steigen, als eines der Pferde plötzlich scheute. Der Junge stürzte auf die Straße und geriet unter das vordere rechte Wagenrad, das über ihn hinweggina. Er starb bald darauf.

Folgenschwerer Unfall beim Ueberholen

Ein Toter, 20 Verletzte

In Hirschfelde bei Zittau überholte ein Personenkraftwagen ein Lieferauto aus Leuba, das mit Werkscharmännern besetzt war. Auf noch nicht geklärte Weise stießen die beiden Fahrzeuge zusammen, wobei das Lieferauto umstürzte. Zwanzig Mann mußten mit mehr oder minder schweren Verletzungen ins Zittauer Krankenhaus eingeliefert werden, wo der schwerverletzte Max Geißler aus Leuba bald darauf starb. Von den übrigen Verletzten konnten inzwischen zehn wieder aus dem Krankenhaus entlassen werden, bei den restlichen Fällen handelt es sich meist um Prellungen und einzelne Brüche.

Mit dem Kraftwagen in den Kanal — Zwei Tote

Ein tragischer Unglücksfall trug sich nachts in Wurzen zu. Ein NSKK.-Mann beobachtete, daß in der Nähe des Stadtbades ein Kraftwagen in voller Fahrt über eine Hecke hinweg in den Kanal fuhr. Er verständigte sofort die Feuerschutzpolizei und die Technische Nothilfe, so daß die Rettungsmaßnahmen bald in Angriff genommen werden konnten. Nach mühevoller Arbeit gelang es, den Kraftwagen aufzufinden und zu bergen, der mit den Rädern nach oben fünf Meter tief im Wasser lag. Im Wagen fand man die Leichen von zwei jungen Menschen, beide aus Bennewitz bei Wurzen.

Das Bad als Jungbrunnen

Jedem Deutschen monatlich ein medizinisches Bad

Leipzig, 18. Juni. Die Fachgruppe „Badebetriebe", in die seit dem 8. November 1938 auf Anordnung des Reichswirtschaftsministers auch die Bäder des Staates und der Gemeinden eingegliedert sind, soweit sie Wannen- und medizinische Bäder verabreichen, hielt am Sonntag in der Reichsmessestadt in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der an den Bädern interessierten Behörden, des Reichsfremdenverkehrsverbandes, der Fachgruppe Pharmazeutische Industrie, der Kassenärztlichen Vereinigung, des Heilpraktikerbundes und in- und ausländischer Bäder ihre Reichstagung ab.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein aufschlußreicher Vortrag des Magistrats-Obermedizinalrats Dr. med. Franzmeyer, Berlin-Spandau, über das Thema: „Unsere Bäder — wertvollste Jungbrunnen für des Volkes Gesundheit und Leistungsfähigkeit". Er ging von dem Ausspruch des neuen Reichsärzteführers Dr. Conti aus, die ewige Jugend, die für den Einzelnen ein schöner Traum sei, habe sich die Staatsführung zum Ziel gesetzt für das Volk. Aber, fuhr er fort, auch der Einzelne könne sich bis ins Alter hinein ein gewisses Maß an Rüstigkeit und Jugendfrische erhalten. **Das Ziel wirklicher Lebenskunst werde sein: ein gesunder Geist im gesunden Körper. Je besser der Stoffwechsel sei und je schneller der Blutumlauf, desto mehr werde man sich diesem Ziel nähern. Das geeignetste Mittel hierfür seien die Leibesübungen und namentlich das Schwimmen. Die Forderung: Jeder Deutsche ein Schwimmer! stoße in ihrer Erfüllung auch heute noch auf viele Schwierigkeiten durch den Mangel an Uebungsstätten. Schwimmgelegenheiten zu schaffen, sollte eine der wichtigsten Aufgaben aller Gesundheitsämter und aller Stadtverwaltungen sein. In dem Wort „Jedes Schwimmbad erspart ein Krankenhaus" stecke ein guter Kern Wahrheit.**

Bei einer großen Zahl von Krankheiten erreichen wir eine schnelle Heilung durch Bäder in der verschiedensten Form, durch medizinische Bäder. Ihre Wirkung vollzieht sich auf natürlicher Grundlage. Deshalb sollten sich, nachdem die naturgemäße Heilweise im heutigen Staat besonders herausgestellt worden ist, Aerzte und Kassen in erhöhtem Maße veranlaßt fühlen, von diesen Möglichkeiten im Interesse der Volksgesundheit weitestgehend Gebrauch zu machen. Dazu gehört allerdings, daß die Kenntnis der physiologischen Wirkung von medizinischen Bädern zum Wissensgut aller Vertreter der Heilkunst wird, was heute noch keineswegs der Fall ist. Hier ist der Hebel anzusetzen. Auch verschiedene einschränkende Vorschriften der Krankenkassen müssen noch verschwinden. Der Vortragende erläuterte sodann die thermischen, chemischen, elektrischen Reize der verschiedenen Bäder auf die Haut, das Nervensystem und die Drüsentätigkeit und damit auf den ganzen Körper und stellte fest, daß es kaum einen Lebensvorgang im Körper gibt, der durch medizinische Bäder nicht beeinflußt wird. So dienen diese Bäder in gesunden Tagen und helfen und heilen in Krankheitsfällen. Nicht einerlei sei es allerdings, zu welchen Badanwendungen man im einzelnen greift. Auch die Technik medizinischer Bäder sei eine Kunst, die erlernt sein müsse. Das werde man um so besser können, je bessere Kenntnis man vom Körper und seinen Organen habe. Zur Erforschung der Wirkung der Bäder und zu ihrer Ausgestaltung und immer größerer Vervollkommnung sei noch sehr viel Arbeit nötig.

Wenn unser Leben 70 Jahre und, wenn es hoch kommt, 80 Jahre dauert, so entspreche das nicht den Gesetzmäßigkeiten in der Natur. Für die Lebewesen der Erde sei eine Lebensdauer normal, die dem Sechsfachen der Verknöcherungsdauer des Skeletts entspricht. Danach müßte der Mensch, der 20 bis 25 Jahre bis zum Abschluß der Verknöcherung seines Skeletts benötigt, mindestens 120 Jahre alt werden. Wenn wir dieses theoretische Alter nicht mehr erreichen, liege das daran, daß wir uns in unsern Lebensverhältnissen zuweit von den Natur entfernt haben. Rückkehr zur Natur müsse deshalb die Parole sein. Das bedeute nicht die Rückkehr zu den primitiven Verhältnissen tiefstehender Naturvölker, sondern die Pflege alles dessen, was uns die Natur zur Förderung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit immer wieder gibt. Dabei haben die Bäder zweifellos eine kaum erst erkannte, bei weitem jedoch noch nicht ausgeschöpfte Bedeutung. Dabei denke er, erklärte der Vortragende, nicht etwa nur an die Heilquellen und Badeorte, sondern an unsere medizinischen Bäder, die jederzeit der großen Masse unseres Volkes zur Verfügung stehen. Wir brauchen, schloß er unter lebhaftem Beifall, nicht nach Jungbrunnen zu suchen. Wir sollten nur unsere vorhandenen Bäder in ausreichendem Maße der Körperpflege dienstbar machen, um alt zu werden, ohne zu altern.

Im weiteren Verlauf der Tagung sprach der Fachgruppenleiter Hans Schröder über „Auf- und Ausbau der Fachgruppe Badebetriebe". Der Redner kündigte an, daß die Fachgruppe, um die Leistungen aller medizinischen Badeanstalten zu normalisieren, Richtlinien ausarbeiten werde. Allen Mitgliedern würde es zur Pflicht gemacht werden, an berufsfördernden Kursen teilzunehmen. Ein Gütezeichen der Fachgruppe werde alle diejenigen Betriebe kennzeichnen, die allen Anforderungen entsprechen. Die Industrie müsse auf höchste Qualität der Badezusätze bedacht sein. Die Zeitschrift „Das Kurbad" sei offizielles Organ der Fachgruppe geworden und führe künftig den Namen „Der deutsche Badebetrieb". Zum Schluß kündigte der Redner an, daß eine Gewerbeförderungsgesellschaft gegründet werden solle, die sowohl für eine wirksame Aerztepropaganda als auch für die Laienwerbung eingesetzt werden solle. Das Ziel sei: Für jeden Deutschen mindestens wöchentlich ein Reinigungsbad und monatlich ein medizinisches Bad!

Die Tagung, mit der auch eine Ausstellung von Erzeugnissen für das Badegewerbe verbunden war, wurde am Montag mit Besichtigungsfahrten abgeschlossen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Eine Jagd ohne Gnade

G.-MÄNNER BRECHEN DIE GANGSTER-HERRSCHAFT · NACH AMERIKANISCHEN QUELLEN BEARBEITET VON FELIX BAUMANN

6. Fortsetzung und Schluß.

Unter Mitnahme eines Botenjungen begaben sich die beiden Beamten mit ihren Kollegen in die Wohnung von Rossi. Der Junge hatte den Auftrag, Rossi eine fingierte briefliche Nachricht zu überbringen, um keinen Verdacht zu erregen und den Beamten Gelegenheit zu geben, in das Haus einzudringenn. Rossi selbst öffnete die Haustür.

„Soll ich auf Antwort warten?" fragte der Junge.

Rossi riß den Brief auf, begann zu lesen. Da tauchten links und rechts Schatten auf.

„Hände hoch!" — Mehrere Revolverläufe starrten ihm entgegen.

Er leistete der Aufforderung Folge.

„Wer ist noch im Hause?", fragte Hollis.

„Niemand außer mir", erwiderte Rossi. „Ueberzeugen Sie sich selbst."

Das Haus wurde durchsucht — Rossi als Schutzwehr immer voran. Das Nest war leer. Alle Spuren des Aufenthaltes der Banditen waren beseitigt.

Zwei Salven als Antwort

Aber Purvis brachte in Erfahrung, daß Floyd zu dem Farmer Jenkins geflüchtet war, der bei East Liverpool eine Farm betrieb.

Nachdem der Chef Hoover in Washingtonn telephonisch von den Ermittlungen und Vorhaben benachrichtigt worden war, trat Purvis mit einem Stab von Beamten die Autofahrt nach Ohio an.

„Charley! — Sie kommen!", mit diesem Alarmruf schreckte der Farmer Jenkins seinen heimlichen Gast auf. Er hatte auf dem Felde gearbeitet und die Ankunft der Beamten und die Einkreisung seines Gehöftes bemerkt. Er als alter Praktiker wußte, was die Stunde geschlagen hatte.

Floyd erhob sich von seiner Lagerstätte; er taumelte etwas, denn sein Zustand hatte sich verschlimmert. War es Fieberwahn oder hoffnungslose Verzweiflung — er griff nach seinem Revolver, riß das Fenster auf und feuerte blindlings darauflos. Drei Salven waren die Antwort: Floyd sank entseelt zu Boden. Nr. 6 der Jagd ohne Gnade!

Lovell und Richetti wurden nicht angetroffen. Dem „Roten" war die Hetzjagd unheimlich geworden. Er war nach Kanada geflüchtet, während Richetti sich in dem nur wenige Kilometer von East Liverpool gelegenen Städtchen Wellsville geborgen glaubte, um mit Floyd in Verbindung bleiben zu können; wo er jedoch am Tage von Floyds Ende, am 23. Oktober, erkannt und festgenommen wurde.

Der beabsichtigte Alkoholschmuggel zwang Gillis und Chase, nach dem Osten zurückzukehren, um den Geheimtransport in Chikago zu überwachen.

Auf der Autofahrt von Nevada nach Illinois wurden die großen Straßen von Gillis und Chase möglichst gemieden. Die Ankunft in Chikago erfolgte Mitte November. Hier erfuhr Gillis, daß die „große Parade" am 30. November erwartet würde.

Gillis und seine Frau beschlossen, bis dahin eine Spritzfahrt zu unternehmen, und verabredeten mit Chase, sich am 24. November im See-Hotel am Como-See zu treffen. Leeder lieh dem Ehepaar ein Auto und besorgte Gillis eine Zulassung mit der Nummer 639—578, worauf die beiden einige Tage am Geneva-See verbrachten.

Am Como-See traf das Ehepaar mit Gillis zusammen. Unter den Gästen, die in der Sommerfrische Erholung suchten, befand sich der Polizist Christensen. Er war jener Konstabler aus Rhinelander, der nach der Schlacht bei der Kleinen Jagdhütte vor dem Koernerschen Hause von Gillis schwer verwundet wurde. Er befand sich immer noch in der Rekonvaleszenz und war auf die Benutzung einer Krücke angewiesen.

Und Christensen war wohl wie vom Donner gerührt, als er den Banditen mit seiner Begleitung im Auto vorüberfahren sah. Doch er notierte sich die Nummer des Wagens, humpelte nach dem Hotel und zog Erkundigungen ein, beschrieb Personen und Auto.

„Jawohl", erklärte der Empfangschef, „Mister und Mrs. Cochran und Mr. Flinn sind soeben abgereist."

Das Ende von Gillis

„Wissen Sie, wohin?", fragte Christensen.

„Ich glaube so etwas wie For River Grove gehört haben", erwiderte der Empfangschef.

Christensen raste trotz seiner Behinderung in einem Auto nach dem nur sechs Kilometer entfernten St. Paul, erstattete dem dortigen Polizeichef Bericht über seine Entdeckung. Sofort erging der Generalalarm: Wagen 639—578! Und die Warnung: Signal 32: seid äußerst vorsichtig!, brachte alle Beamten auf die Beine.

Der 27. November! Den Chikagoer Bundesbeamten Mc Dade und Ryan, die ein Auftrag nach Geneva-See geführt hatte, wo sie den Generalalarm vernommen hatten, kam bei der Rückfahrt auf der Straße nahe For River Grove ein schnelles Auto entgegen. Beide rissen die Augen auf: Nummer 639—578. Der Wagen sauste vorüber. Sie wendeten und gaben Vollgas. Die Leute in dem schnellen Auto schienen den Vorgang bemerkt zu haben. Sie fuhren langsamer, so daß die Beamten den Wagen fast erreicht hatten.

„Beamte?", rief es herüber.

Als diese bejahten, prasselte ein Maschinengewehrfeuer auf die Räder ihres Autos nieder, das den Wagen außer Gefecht setzte. Nummer 630—578 sauste davon.

Auch die Dillingerjäger Hollis und Cowley hatten dem Generalalarm Folge geleistet und gemeinsam, gut bewaffnet, in einem schnellen Automobil die neue Verbrecherjagd aufgenommen. Und auch sie befanden sich auf der Straße, als ihnen kurze Zeit nach diesem Feuerüberfall Nummer 639—578 direkt in den Weg lief.

Die Beamten ließen das Auto an sich vorüberrasen: es stimmte: Zwei Männner, eine Frau. Sie wendeten und rasten hinterher. Aber schon erhielten sie Feuer, das von ihnen erwidert wurde. Es entspann sich ein Gefecht zwischen den mit höchster Geschwindigkeit dahinjagenden Autos.

Plötzlich schwenkte der vordere Wagen in einen Seitenweg ab, kam zum Stehen, während die Beamten, durch das Manöver überrumpelt, ihr Auto erst eine Strecke weiter zum Halten bringen konnten, was ihr Schicksal besiegeln sollte. Denn als sie aus dem Auto sprangen, um dahinter Deckung zu nehmen, wurden sie mit einem Geschoßhagel überschüttet, der beide tödlich verletzt zusammensinken ließ.

Helene Gillis sprang aus dem Wagen und warf sich platt auf den Boden, während die Männer schossen. Hollis und Cowley konnten vor dem Sprung aus ihrem Auto den gegnerischen Wagen noch mit einer Salve bedecken. Gillis wurde verwundet. Als die beiden Beamten hilflos am Boden lagen, erhob sich die von dem Schrecken arg mitgenommene Helene Gillis und bemerkte, daß auch ihr Mann stark blutend und halb bewußtlos an der Rückwand des Autos lehnte. „Geh, hole den anderen Wagen!" drängte Chase. „Unserer hat zu viel abbekommen."

Helene Gillis tat, wie ihr geheißen. Ihr dem Tode naher Mann wurde hineingehoben, und Chase fuhr ohne Licht in die inzwischen eingetretene Dunkelheit, um auf Umwegen Chicago zu erreichen.

In Washington und Chicago erregte das traurige Ende der beiden Beamten die größte Bestürzung; Hoover sandte seinen erprobten Polizeiinspektor Hugh Clegg nach Chicago, um die Suche nach den Verbrechern in die Hand zu nehmen. Alle Straßen wimmelten von Polizeiautos und Motorradfahrern. Der Generalalarm brachte zwei Erfolge: Am Michigan-See bei Winetka wurde das im Innern blutbefleckte Auto der ihrem Beruf zum Opfer gefallenen Beamten entdeckt und bei Niles Center — beide Ortschaften gehören fast zu Chicago — las man ein Bündel blutiger Kleider auf.

Und dann des Rätsels Lösung: ein Leichenbestatter in Chikago wurde von einem Unbekannten telephonisch in Kenntnis gesetzt, daß ein Leichnam in dem Wassergraben bei dem alten Kirchhof in Niles Center liege. Der „Mortician", wie die Leichenbestatter in den Vereinigten Staaten genannt werden, benachrichtigte die Polizei, die in der Tat aus dem Graben die in eine Wolldecke gehüllte, vollständig entblößte Leiche eines Mannes fischte. — Acht Schußwunden bewiesen, was der Mann für ein Ende gefunden. Und trotz der entstellten Gesichtszüge wurde die Leiche als die des berüchtigten Lester Gillis, alias Babygesicht, gerichtlich identifiziert.

Gillis war schon auf der nächtlichen Fahrt seinen Verletzungen erlegen. Chase beschloß, den Toten verschwinden zu lassen.

Helene Gillis hat später gestanden, daß sie die Veranlassung zu dem geheimnisvollen telephonischen Anruf des Leichenbestatters gegeben, weil sie mit der Versenkung ihres toten Mannes in den Wassergraben nicht einverstanden gewesen sei. Sie konnte schon nach wenigen Tagen in Chikago ermittelt und festgenommen werden. Aber was war aus Chase geworden, der der Jagd ohne Gnade entgangen war?

Begegnung zwischen Himmel und Erde

Chase gehörte nicht zu den Kampfnaturen, wie sie Dillinger und die anderen Komplicen waren; er ging Schießereien möglichst aus dem Wege, zog es vor, bei gefährlichen Unternehmungen Schmiere zu stehen. Und die Erfolge der Jagd ohne Gnade, das gewaltsame Ende Dillingers, van Meters, Carrolls, Hamiltons, Youngbloods, Clyde Barrows, der Bonnie Parker und Floyds hatten ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß es ratsamer sei, diesem Unterwelt-Milieu den Rücken zu kehren und sich wieder ganz auf den erträglichen und an und für sich unblutigen Alkoholschmuggel zu werfen.

Die Schießerei bei Barrington und der Tod von Gillis gaben ihm den Rest — er als Letzter der Bande wollte am Leben bleiben. Er verschwand aus Chikago, wo die Verhaftung von Helene Gillis ihn mit neuer Besorgnis erfüllte, und kehrte in seine Schmuggelgefilde im fernen Westen zurück.

Aber auch die Behörden richteten ihr Augenmerk auf die dortigen Staaten; unter den Waffen, die von den Verbrechern nach der Schießerei am Northwest Highway in ihrem Wagen zurückgelassen wurden, befand sich Chases Revolver. Die Ermittlungen nach der Herkunft der Waffe führten nach Reno — auf die Spur des „Mister Flinn", der im Hotel am Como-See abgestiegen und mit dem Cochranschen Ehepaar abgereist war. Also mußte der Besitzer des Revolvers ein Spießgeselle von Gillis sein. Und Helene Gillis, nach ihrer Verhaftung rücksichtslos ins Gebet genommen, gestand, daß Flinn ein Deckname für Chase sei. Und sie gab schließlich auch die Adresse seiner Braut, Sally Backman in Sausalito, preis.

Bundesbeamte flogen nach Kalifornien und spürten Chase in Shasta Springs auf.

Von Washington war die Weisung ergangen, den letzten der Bande möglichst unter Vermeidung weiterer Beamtenopfer zur Strecke zu bringen.

Die Lage des auf der Anhöhe befindlichen Hotels sollte den Beamten ihre Aufgabe erleichtern. Vom Bahnhof führt eine etwas vorsintflutliche Drahtseilbahn zur Höhe, die von den Besuchern des Kurortes benutzt wird.

Die Weihnachtszeit hatte viele Besucher nach Shasta Springs gelockt, so daß die Beamten kaum auffielen. Chase hielt sich unter dem Namen „Mortensen" in einem kleinen Hotel in der Nähe des Bahnhofs auf, während sich die Backman im Shasta Springs-Hotel auf der Anhöhe einquartiert hatte, wo sie von Chase täglich besucht wurde.

Auch am 27. Dezember benutzte er die Drahtseilbahn um sich zum Nachmittagstee einzustellen. Unter den Fahrgästen des überfüllten Wagens befanden sich die Beamten: zwei hatten zu Seiten des Verbrechers Platz genommen, einer stand vor ihm, und einer deckte den Ausgang. Aber wie sollte Chase entkommen? Er war auf seinem Sitz eingeengt und konnte sich kaum bewegen. An einen Sprung in die Tiefe war nicht zu denken.

Kurz vor dem Ziel blitzten vor und neben Chase Revolverläufe auf. „Hände hoch!", hieß es.

Und Chase rührte sich nicht, starrte entgeistert den vor ihm stehenden Polizisten an, während sich der anderen Passagiere eine Panik bemächtigen wollte. Doch die Bundeshäscher erklärten: „Ruhig Blut! Wir sind Polizeibeamte!"

Als die erregten und bestürzten Fahrgäste den Wagen verlassen hatten, wurde Chase einer körperlichen Durchsuchung unterzogen, die das verblüffende Resultat ergab, daß er — keine Waffe bei sich führte. Der letzte Dillinger-Mohikaner konnte sozusagen sang- und klanglos festgenommen werden.

Am 18. März 1935 begann in Chikago der Prozeß gegen Chase wegen Ermordung der Bundesbeamten Hollis und Cowley. Trotzdem ihm die in Reno gekaufte Waffe als Beweisstück vorgehalten wurde, behauptete er, unschuldig zu sein, überhaupt nicht geschossen zu haben. Und Helene Gillis erklärte, sich nicht entsinnen zu können, ob er von der Waffe Gebrauch gemacht habe. Die Geschworenen sprachen sich gegen die Todesstrafe aus. Am 28. März wurde er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt und in die Strafanstalt der Insel Alcatraz übergeführt.

Die Verurteilung Chases, die das Ende der Dillingerbande bedeutete, hatte noch einen Rattenkönig von Prozessen im Gefolge: alle Personen, die in irgendeiner Weise mit den Banditen in Verbindung gestanden, wurden zur Rechenschaft gezogen und wegen Begünstigung bestraft. Die erst 22jährige Helene Gillis wurde unter Widerrufung der ihr nach ihrer Verurteilung in Madison zugestandenen Bewährungsfrist zur Verbüßung der einjährigen Gefängnisstrafe verhaftet und später nach San Franzisko übergeführt, um sich auch dort wegen Begünstigung zu verantworten. Hier fand sie milde Richter. Ihr Anwalt hatte sie als irregeleitet und verführt hingestellt — nach einem Jahr Bewährungsfrist wurde sie der Obhut ihrer Schwester übergeben.

Dillingers Verräterin wurde aus den Vereinigten Staaten ausgewiesen. Von den 10 000 Dollar Belohnung, die auf seinen Kopf ausgesetzt waren, hatte man der „Roten Anna" wie sie in den Chikagoer Verbrecherkreisen genannt wurde, 5000 Dollar zugebilligt.

Die Jagd ohne Gnade war aus.

Ohne Theater geht es in USA. nicht. Die G.-Männer haben Mitglieder einer berüchtigten Bande festgenommen. Aneinandergefesselt und von schwerbewaffneten Kriminalpolizisten flankiert, werden sie abtransportiert. In anderen Staaten werden solche etwas peinlichen Zwischenfälle unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erledigt, in Amerika dagegen sorgt man für möglichst weite Oeffentlichkeit, vertreten durch die Bildreporter und Photographen.

Aufnahme: Scherl — M.

ihr Augenmerk auf
en, die von den Ver-
rthwest Highway in
befand sich Chases
Herkunft der Waffe
des „Mister Flinn“.
egen und mit dem
r. Also mußte der
elle von Gillis sein.
ung rücksichtslos ins
n ein Deckname für
ch die Adresse seiner
preis.

ornien und spürten

jung ergangen, den
Vermeidung weiterer

befindlichen Hotels
ichtern. Vom Bahn-
Drahtseilbahn zur
rortes benutzt wird.
Besucher nach Shasta
aum auffielen. Chase
en“ in einem kleinen
uf, während sich die
uf der Anhöhe ein-
ich besucht wurde.

r die Drahtseilbahn
en. Unter den Fahr-
en sich die Beamten:
rs Platz genommen.
den Ausgang. Aber
auf seinem Sitz ein-
. An einen Sprung

nd neben Chase Re-
ß es.
e entgeistert den vor
nd sich der anderen
ollte. Doch die Bun-
Wir sind Polizei-

Fahrgäste den Wagen
körperlichen Durch-
ende Resultat ergab.
Der letzte Dillinger-
klanglos festgenom-

Chikago der Prozeß
undesbeamten Hollis
Reno gekaufte Waffe
behauptete er, un-
offen zu haben. Und
nnen zu können, ob
gabe. Die Geschwore-
e aus. Am 28. März
hausstrafe verurteilt
atraz übergeführt.

Ende der Dillinger-
attenkönig von Pro-
in irgendeiner Weise
standen, wurden zur
egünstigung bestraft.
e unter Widerrufung
addison zugestandenen
einjährigen Gefäng-
San Franzisko über-
egünstigung zu ver-
r. Ihr Anwalt hatte
estellt — nach einem
Obhut ihrer Schwe-

us den Vereinigten
) Dollar Belohnung,
hatte man der „Ro-
er Verbrecherkreisen
gt.

Weit ist der Weg zum Glück

Roman aus den Bergen von Hans Ernst

24. Fortsetzung

Wie hätte sie ihn auch nicht sehen können. Er überragt sie ja alle fast um Haupteslänge. Er jedoch achtet nicht auf sie, obwohl sie ganz nahe an ihm vorbeigeht.

Das Mädchen weiß nicht recht, wie sie heimkommt. Ihr ist zumute, als drehe sich die ganze Welt um sie. Der Kirchturm steht auf dem Kopf und die Menschen huschen an ihr vorbei wie Fledermäuse. Daheim angekommen, steht sie dann ratlos und von einem inneren Frösteln geschüttelt in der Küche und vergißt darauf, daß es bald Mittag ist und das Essen auf dem Tisch stehen soll.

Die kleineren Geschwister stürmen herein und finden die Schwester auf der Ofenbank kauernd, so wie sie aus der Kirche gekommen ist; das spitze Hütl mit der Goldschnur noch auf dem Kopf, das Gebetbuch noch in den Händen, erschreckend blaß und mit verstörten Augen. Kein Wort spricht sie, nur einmal springt ein mißtöniges Lachen aus ihr heraus.

Ums Elfuhrläuten kommt der Schmied mit dem Gesellen vom Frühschoppen heim und findet sie immer noch starr und regungslos sitzen. Sie bewegt sich nicht beim Eintritt der beiden. Der Schmied, der so ungefähr ahnt, was in sie gefahren sein könnte, poltert:

„Ja, was ist denn? Hockst da und rührst dich net. Wann soll'n wir denn heut essen, meinst?“

Nun hebt Magdalena den Kopf, schaut den Vater und den Gesellen an, und lächelt dann auf eine ganz eigentümliche Art, daß es den Schmied ganz schreckhaft durchzuckt.

„Essen?“ fragt sie mit leiser Stimme und lächelt wieder. „Ein Hochzeitsmahl, ja.“

Der Schmied schaut den Gesellen an. Etwas Kaltes hat ihn angeweht aus den Worten der Magdalena. Irgendwie hat es ihn gepackt und ein wenig erschüttert. Und sich zum Gutsein zwingend, meint er:

„Geh', sei g'scheit, Lenerl. Mußt net traurig sein, wenn der heirat. Das mußt dir net so zu Herzen nehmen.“

„Weiß der Vater etwas von einem Herzen?“ fragt sie nun etwas heller, aber dieses eigentümlich Verschleierte ist wieder in ihrem Blick. Nur für Sekunden, dann kommt eine emsige Geschäftigkeit in das Mädchen. Sie schürt das Feuer nach, deckt den Tisch — was sonst niemals an gewöhnlichen Sonntagen der Brauch — mit weißen Linnen und ziert ihn mit einem Geranienstock. Dabei plaudert sie mit heller, klingender Stimme wie ein Bergbach. Lauter verdrehtes Zeug. Von der Hochzeitsnacht, vom Brautkranz und Blumen auf dem Weg.

Kopfschüttelnd betrachtet der Schmied dieses Gebaren. Und eine maßlose Verbitterung steigt in ihm auf gegen den, der sein Spiel getrieben hatte mit seinem Kind. Nicht der Magdalena zürnt er jetzt, sondern dem andern, den er noch nie leiden hatte können. Doch tröstet er sich mit dem Gedanken, daß diese augenblickliche Verwirrtheit, von der Magdalena befallen ist, sich bald wieder legen wird, wenn sie sich erst mit der Tatsache abgefunden hat. Und er nimmt sich vor, recht besonnen und gut mit ihr umzugehen.

Mitten unter dem Essen aber wechselt sie die Farbe wieder. Ihr Gesicht, das einen Augenblick vorher noch gesund und rot war, ist plötzlich grau. Ihre Lippen zittern hilflos und die Zähne schlagen aufeinander. Und dann schlägt ihr Kopf hart gegen die Tischkante herunter. Blut springt aus dem Mund und färbt das Linnen. Die Kinder springen erschreckt auf und flüchten sich hinter den Vater und zu dem Gesellen.

Vater Enzingers Mund wird schmal wie ein Strich. Er nickt dem Gesellen zu.

„Wir tragen sie nauf in die Kammer.“

Ein wenig später geht er zum Arzt.

Still und ruhig ist es im Schmiedehaus. Die Kinder hocken verschüchtert im Ofenwinkel, und selbst der Kanarienvogel verschlupft sich in die hinterste Ecke seines Bauers, als wüßte er, daß irgend etwas im Hause geschehen ist, das den gewohnten Gang der Dinge unterbrach.

Länger als eine halbe Stunde bleibt Doktor Dallinger oben in der Kammer bei Magdalena. Als er dann herunterkommt und die fragenden Augen des Schmieds sieht, schüttelt er den Kopf und zuckt die Achseln.

„Sonderbar, sonderbar. Man muß erst abwarten, wie sich das entwickelt“, sagt er. „Vielleicht sieht man klarer, wenn sich das Fieber etwas gelegt hat. Hat sie denn irgendeinen argen Schreck gehabt?“

Der Schmied überlegt zuerst lange, dann teilt er dem Arzt mit, was Magdalena so erregt haben könnte, meint aber, daß dies doch nicht gleich so schwer auf sie eingewirkt habe, daß sie Fieber hat und zeitweilig ganz zweifelhaft daherrede.

Der Arzt hat aufmerksam zugehört und klärt nun den andern auf.

„Das kann ohne weiteres möglich sein, daß diese Enttäuschung, wie Sie da sagen, sie auf das schwerste erregt hat. Das Gehirn hängt nicht allein von der Beschaffenheit der Gehirnsubstanz ab, sondern auch von Drüsen mit innerer Sekretion und damit von den chemisch-physiologischen Vorgängen im ganzen Körper. Aber wie gesagt: man muß erst warten, bis das Fieber sich gelegt hat. Vorerst absolute Ruhe. Womöglich hoch legen. Ich schicke Medizin. Davon gebt Ihr alle zwei Stunden einen halben Eßlöffel voll.“

Es bleibt also ganz ruhig im Haus. Der Blasbalg pfaucht nicht mehr, die Hämmer schweigen drei Tage. Die Kinder huschen strumpfsockig durch das Haus. Einmal steht der Schmied unter der Türe und paßt gerade eine schwere Eisenklammer an ein Wagengestell, als der Hochreiter-Sepp vorübergeht.

Der Sepp hat keine Ahnung, was im Schmiedhaus vor sich gegangen ist und fragt gemütlich: „Tust Wagen b'schlagen?“

Ja, der Sepp zeigt gegen die ganze Welt ein freundliches Gesicht, seit er sein Schicksal schon so abgeschlossen sieht. Er hätte auch mit der Magdalena gesprochen, wenn er sie getroffen hätte. Ganz vernünftig würde er mit ihr sprechen, würde ihr klarlegen, warum es nicht sein kann mit ihm und ihr, und warum er die andere heirate.

Und deshalb kann es der Sepp nicht recht verstehen, daß der Schmied auf ihn so zornig zutritt, die Eisenklammer in der Faust.

„Es ist mir lieber, wenn du mir nimmer unter die Augen gehst“, sagt der Schmied. „Und deine Ross' kannst b'schlagen lassen wo du willst, zu mir brauchst nimmer rein.“

Sepp zieht verwundert die Augenbrauen hoch.

„Geh, was hast denn auf einmal?“

„Was ich hab? Da kannst du noch fragen? Zuerst verdrehst mein Madl den Kopf und dann —“ Die Stimme will ihm kaum mehr gehorchen. Vor Empörung geschüttelt steht er vor dem Burschen.

„Wenn ich die Magdalen triff, dann leg ich ihr schon alles klar“, verteidigt sich Sepp kleinlaut.

„Mm — du und aufrichtig sein. Wo du deine Pratzen hinstreckst, gibt's Verdruß und Elend.“

Der Schmied wendet sich zornig ab und verschwindet in der Schmiede. Sepp zuckt die Schultern und geht langsam weiter. „Na kann ich dir auch net helf'n, du narrischer Zampert“, brummt er für sich hin. „Ich kann doch net gleich jede heiraten, der ich amal ein bissl schön tan hab. Herrgott, dafür is man doch jung. Meinen möcht man schon, früher hats lauter Heilige geben.“

Damit ist für ihn die Angelegenheit mit dem Schmied und seiner Magdalena erledigt. Er sagt sich auch, daß über alles Gras wachsen müsse und daß es die Magdalena dann über kurz oder lang vergessen haben wird.

*

Am sechsten Tage sinkt das Fieber und ein paar Tage später steht Magdalena auf, geht an ihre Arbeit, als sei nichts gewesen. Und doch ist es nicht mehr die Magdalena von früher. Es dauert nicht lange, erzählen es sich die Weiber beim Kramer und dann wissen es die Kinder und das ganze Dorf: Die Schmied-Magdalena ist ein „Depperl“ geworden.

Es ist nun nicht so, daß sie irgendwie gemeingefährlich wäre. Nein, ihre Welt ist gerundet und erfüllt von einer stillen Heiterkeit. Das Gesicht hat sich um nichts verändert. Auch die Augen sind noch die gleichen. Freundliche und gute Menschenaugen, so ganz ohne Angst. Aber wenn man näher und länger hineinblickt in diese Augen, dann merkt man, daß etwas anders geworden ist. Auf ihrem Grunde, innerhalb des grauen Kreises ist eine leise Starrheit, die manchmal flackert und manchmal erlischt.

Auch ihre Hände, die früher so rastlos fleißigen Hände, sind hilfloser geworden. Sie wissen oft überhaupt nichts zu beginnen. Da sitzt sie dann in irgendeinem dunklen Winkel und faltet die Hände im Schoß. Oder sie spielt in der Schmiede mit den alten, krummen Hufnägeln, die herumliegen. Oder sie lächelt in die Flamme der Esse, tritt den Blasebalg und wenn das Feuer höher schlägt, beginnt sie schrill zu lachen.

Dazwischen gibt es Augenblicke, in denen es ganz licht in ihr zu sein scheint. Da geht sie dann in ihre Kammer hinauf, setzt sich ans Fenster und schaut unentwegt zum Hochreiterhof hinauf. Dort bleibt sie dann sitzen bis es Abend wird. Da verwirren sich ihre Bilder und Gedanken wieder und sie steigt wieder hinab in die Welt ihres Trostes und ihrer kindlichen Spiele. Da wirft sie sich dann meistens den Brautschleier ihrer Mutter übers Haar, geht in den Garten, wandert auf und ab dort zwischen den kahl gewordenen Bäumen und singt, ganz hell und rein, als seien die Lüfte tönend geworden. Immer ist es das gleiche Lied, immer die gleiche Melodie:

Die Wolken ziehen dahin,
sie ziehen auch wieder her.
Der Mensch lebt nur einmal
und dann nicht mehr . . .

So singt sie oft lange Zeit, bis der Schmied sie zurückholt ins Haus. Manchmal gelingt es ihm durch gütiges Zureden. Manchmal braucht er Gewalt. Sie wehrt sich dann, wirft sich zu Boden und krallt die Fingernägel in die Graswurzeln.

Es spricht sich natürlich schon herum, worauf die geistige Störung der Magdalena zurückzuführen ist und die Sympathie für den Hochreiter-Sepp werden immer weniger, trotzdem er in letzter Zeit viel abgelegt hat von seiner früheren Wildheit. Er ist stiller geworden, überlegter, besonnener.

So kommt sein Hochzeitstag heran. Von einer Hochzeitsfeier, wie sie sonst üblich wäre, ist abgesehen worden. Es war dies auch ganz im Sinne der Braut, denn zweifellos hätte man an diesem Tag den Vater des Bräutigams vermißt und es wären vielleicht Fragen gestellt worden, die für die Beteiligten wenig angenehm gewesen wären.

Der Knecht wartet beim Adlerwirt mit dem Landauer und bringt das Brautpaar hernach gleich wieder auf den Hof zurück.

Es ist ein stiller Wintermorgen. Der erste Schnee ist schon gefallen und an den Fenstern blühen die ersten Eisblumen. Dahinter freilich kann man plattgedrückte Nasen sehen, als die Kutsche mit dem Brautpaar beim Adlerwirt wegfährt.

Streng und herb sitzt die Seffi neben dem Sepp, der in dem dunklen, enganliegenden Brautrock noch hagerer wirkt. Die schweren Hufe der Pferde hämmern die hartgefrorene Straße. Im schlanken Trab biegt das Gefährt beim Schulhaus um die Ecke. Da schwebt eine Gestalt aus dem dunklen Schmiedtor heraus. Hinter ihr nach wehen die Fetzen eines Schleiers. Beide Hände hat sie voll mit verrosteten Hufnägeln, die sie nun auf die Straße streut, als seien es Blumen. Dazu singt die Magdalena in hellen, klagenden Tönen:

„Die Wolken ziehen dahin . . .“

Dem Hochreiter-Sepp gibt es einen Riß. Er starrt an der Magdalena vorbei, geradeaus.

„Wer ist das?“ fragt die Seffi und betrachtet mit ihren großen Augen die schwebende, singende Gestalt.

„Sie hat's net ganz beieinander“, erwidert Sepp kleinlaut. Es ist ihm absolut nicht wohl und sein Gesicht ist ganz versteint. Er spürt die Hand seiner Braut unter der Decke, die beider Knie umschlungen hält.

„Das ist net schlimm, Sepp“, sagt die Seffi. „So ein armer Wurm will nichts Böses. Wenn uns ein altes Weib oder eine Katz über den Weg gelaufen wäre. Mein Ahndl hat allweil g'sagt, dös bedeutet nix Gutes.“

Er nickt und atmet erst tief auf, als die klagenden Töne im Hufgetrampel und Rädergerassel schon verstummt sind.

Der Winter hält diesmal sehr lange an. Mitte April wirft es nochmals soviel Schnee her, daß die Bauern, die ihre Schlitten bereits weggeräumt hatten, diese wieder hervorholen müssen. Aber es dauert nur mehr ein paar Tage, dann setzt Föhn ein. Man kann es direkt sehen, wie der Schnee von Stunde zu Stunde weniger wird.

(Fortsetzung folgt.)

Gift ist nicht immer Gift

Tod und Leben in einem!

Fort mit den „Giften“ in der Heilkunde! Dieses Schlagwort hört man oft aus Laienmunde, und es ist wie alle Schlagworte nur teilweise richtig. Wer Gift als „unnatürliche“ Heilmaßnahme bekämpft, vergißt, daß die neuere Forschung mehr denn je ausgesprochene Gifte als unendlich heilbringend erkennt, besonders die tierischen Gifte der Biene, des Skorpions und der Schlange.

In der Bienenzucht war allerlei Merkwürdiges aufgefallen, zum Beispiel, daß Bienenhalter nie an Rheumatismus oder chronischen Gelenkerkrankungen leiden. Im Frühling bekommen die Imker, wie wir alle, große Quaddeln bei den ersten Stichen der Bienen; aber schon ziemlich bald bleibt die Stichwirkung aus, und ohne Schmerzen kann der Imker seine Bienen betreuen, denn er ist „unempfindlich“ geworden.

Nun folgerte man, daß die Unempfindlichkeit gegen das Gift der Biene gleichzeitig auch gegenüber den Rheumatismus erzeugenden Giften eintritt. Man ließ darum systematisch Rheumatiker von Bienen stechen, bis auch sie schließlich in das unempfindliche Stadium kamen, und tatsächlich schwand dann auch die Krankheit. Da diese Behandlung aber sehr viel Geschick erfordert, geriet sie trotz großer Erfolge in Vergessenheit, bis sie vor einigen Jahren neue Bedeutung gewann. Die deutsche chemische Industrie gewinnt im Fabrikbetrieb das Gift von den Bienen; je nach Zahl der Kubikzentimeter, die der Arzt von dem Gift dem Patienten verabreicht, kann er beliebig viel Bienenstiche nachmachen: an Stelle des Stachels der Biene ist die Injektionsnadel des Arztes getreten, die eine einwandfreie und leichte Handhabung ermöglicht.

Auch von den anderen tierischen Giften hörte man Interessantes, meist jedoch nur anekdotenhaft und unbestimmt. Als der berühmte Arzt Calmette von einer Kobra gebissen wurde, bemerkte er eine Unempfindlichkeit des ganzen Arms, die erst nach Verabreichung des Gegenmittels verschwand. Aussätzige aus Kuba verloren für einige Tage ihre Schmerzen, als sie von einer giftigen Spinne gestochen wurden. In New Orleans „verschwand bei einem Kranken das Krebsleiden nach einem Schlangenbiß“. Englische Forscher verbreiteten die Nachricht, daß Schlangengift das Heilmittel gegen Krebs sei, das Gegengift störe sogar nicht die krebsvernichtende Wirkung. Aber leider bewahrheiteten sich diese Nachrichten nicht. Tatsächlich ist aber heute schon das Schlangengift als ein ausgezeichnetes schmerzlinderndes Mittel bekannt.

Ueberall berichten Krankenhäuser und Forschungsstätten von Erfolgen mit diesen tierischen Giften bei der Behandlung der verschiedensten Krankheiten. Im Vordergrund stehen dabei immer jene Erkrankungen, die weniger durch ihre augenblickliche Schwere als vielmehr durch ihre unendliche Hartnäckigkeit eine Geißel der Menschheit darstellen.

Gift und Spritze sind also keine unnatürlichen Heilmethoden, sondern Maßnahmen, die der Arzt der Natur abgelauscht hat und „naturgetreu“ nachmacht.

Rundfunk-Programm

Reichssender Leipzig.

Dienstag, 20. Juni

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das Kleine Orchester des Reichssenders Frankfurt. — 8.30: Aus München: **Froher Klang zur Arbeitspause.** Die Münchener Rundfunkschrammeln. — 10.00: Aus Wien: Bauern und Berge. Eine Hörfolge **aus** dem Leben der Bergbauern. — 11.25: Gedenktage der Woche. — 11.40: Vom tätigen Leben. — 12.00: Aus Kassel: **Mittagskonzert.** Das Kurhessische Landesorchester, Kassel. — 14.00: Zeit, **Nachrichten** und Börse. Anschließend: **Musik nach Tisch.** (Industrieschallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks.) — 15.35: Neue politische Schriften. — 15.45: Monika. Märchen **von** Rudolf Schrimpf. — 16.00: Aus Wien: **Nachmittagskonzert.** Das Unterhaltungsorchester des Reichssenders Wien. — 17.00: Aus Berlin: Schulkinder singen in Dänemark und Deutschland. — 17.30: Zeit, Wetter, Wirtschaftsnachrichten, Marktbericht **des** Reichsnährstandes. — 17.40: **Ungarische Zigeunermusik.** (Industrieschallplatten.) — 18.00: Mittsommer. Hörfolge von Th. Scheller und H. Strobl. — 18.30: Kammermusik. — 19.00: **Im Sturmschritt der SA.** Der Musikzug der Standarte 107 spielt Marschmusik. Kurzberichte von den Wiederholungsübungen der SA.-Wehrabzeichenträger im Bereich der SA.-Gruppe Sachsen. — 19.50: Umschau am Abend. — 20.15: **Opernabend italienischer und deutscher Meister.** Kammersänger Carl Kronenberg (Bariton), das Leipziger Sinfonieorchester. — 22.30 bis 24.00: Aus Hamburg: Unterhaltung und Tanz. Der Hamburger Rundfunkchor, das Orchester des Reichssenders Hamburg und die Kapelle Herbert Heinemann.

Deutschlandsender.

Dienstag, 20. Juni

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das Kleine Orchester des Reichssenders Frankfurt. — 10.00: Aus Wien: Bauern **und** Berge. Hörfolge aus dem Leben der Bergbauern. — 10.30: Fröhlicher Kindergarten. — 12.00: Aus Köln: **Musik zum** Mittag. Willi Schneider (Baßbariton), das Große Orchester des Reichssenders Köln. — 15.15: Kinderliedersingen. — 15.40: Das soziale Leben im neuen Deutschland. Anschließend: **Programmhinweise.** — 16.00: **Musik am Nachmittag.** Das Orchester Otto Dobrindt. — 17.00: Schulkinder singen in **Deutschland** und Dänemark. — 17.30: **Musik am Nachmittag.** Das Orchester Otto Dobrindt. — 18.00: Wenn sich die Sonne wendet . . . Lieder und Sprüche zur Sommersonnenwende. — 18.30: **Vom** Reichtum unseres Volkes. Die kinderreiche Familie. — 18.45: Musik auf dem Trautonium. — 19.00: **Großdeutschlandfahrt** 1939. 17. Etappe: Köln—Bielefeld. — 19.15: Man lacht zwischen sieben und acht! Dazwischen: Die interessante Ecke. — 20.15: Politische Zeitungsschau. — 20.30: Hausmusik. **(Aufnahme.)** — 21.15: **Einer, der vergessen ist.** Fred Driffen singt Lieder von Heinrich Marschner. — 22.40: Aus Hamburg: **Kieler Woche: Berichte von den Segelwettfahrten.** — 23.00 bis 24.00: Aus Wien: Nachtmusik und Tanz. **Das Kleine Orchester des Reichssenders Wien.**

SLUB
Wir führen Wissen.

Kultur widerlegt falsche Politik

Kundgebung im Danziger Staatstheater mit Dr. Goebbels

Am Sonntag sprach Reichsminister Dr. Goebbels auf der die Danziger Gaukulturwoche abschließenden Kundgebung im Staatstheater. Hatte der Minister am Abend vorher vom Balkon desselben Theaters gelegentlich der überwältigenden, spontanen Demonstrationen der Bevölkerung den Willen und die Entschlossenheit Danzigs zur Heimkehr ins Reich im Politischen begründet, so kennzeichnete er nunmehr umfassend die Zugehörigkeit Danzigs zum deutschen Volkstum auf kulturellem Gebiet.

Die barocke Festouvertüre von dem Danziger Musiker Johannes Hannemann leitete die Kundgebung ein Gauleiter Forster dankte unter dem stürmischen Beifall der Kundgebungsteilnehmer Dr. Goebbels für die Ansprache am Vorabend, in der er die unzertrennliche Verbundenheit des Reiches mit Danzig deutlicher, als es jemals geschehen sei, zum Ausdruck gebracht und neue Kraft und Zuversicht in die Herzen der Danziger gesenkt habe. Auch für die vielfältige und reichhaltige Unterstützung der kulturellen Bestrebungen Danzigs brachte er dem Minister den Dank der Kulturschaffenden zum Ausdruck. Als äußeres Zeichen dieses Dankes überreichte er Dr. Goebbels eine von einem Danziger Künstler angefertigte Uhr aus Bernstein.

Verleihung des Danziger Kunstpreises

Der Gauleiter verkündete sodann die Preisträger des von ihm im vergangenen Jahre gestifteten Kunstpreises des Gaues Danzig der NSDAP. Den Preis für Dichtkunst erhielt der Danziger Ehrenbürger Max Halbe, den Reichsminister Dr. Goebbels noch persönlich beglückwünschte, den Preis für Malkunst der Leiter des Städtischen Museums in Danzig, Professor Drost (für ein kunstgeschichtliches Werk über Danzig), den Musikpreis die Komponisten Johannes Hannemann und Alfred Paetsch, den Preis für Malerei Professor Pfuhle und schließlich den Preis für Kunsthandwerk Dr. Bruno Fendrich.

Anschließend gab Reichsminister Dr. Goebbels in großangelegter Rede einen umfassenden Ueberblick über das im Schutze des nationalsozialistischen Staates neu erblühte kulturelle Leben Deutschlands. Stürmischer Beifall und begeisterte Kundgebungen empfingen ihn, als er zunächst die Grüße des Führers und des gesamten deutschen Volkes überbrachte.

Wenn auch politische Grenzen sich zeitweilig verschoben, so führte er im einzelnen aus, ewig und unverrückbar seien die Grenzen, die von Sprache, Rasse und Blut gezogen würden. Stürmischer Beifall begleitete jedes Wort des Ministers, als er dann feststellte, daß er sich selbstverständlich hier in Danzig von Deutschland umgeben fühle, daß er mitten im deutschen Volksraum und damit nach seiner Auffassung nicht jenseits der deutschen Grenzen weile.

Dieser unverrückbaren und unleugbaren Tatsache gegenüber könnten beispielsweise wirtschaftliche Erwägungen doch nur eine ganz untergeordnete Bedeutung haben. Hier, inmitten dieser Stadt, erscheine es wie Narretei und Wahnwitz, wenn jemand den Versuch machen wollte, den rein deutschen Charakter Danzigs abzuleugnen. Hier stehe er klar, unverrückbar und fest vor aller Augen, und es verböte sich ganz von selbst, ihn zum Gegenstand parlamentarischer Spiegelfechtereien machen zu wollen. Gerade in kritischen Zeiten müsse die Kultur am vernehmlichsten das Wort ergreifen: da müsse sie aufstehen, um vor aller Welt gegen Unverstand und Lüge zu zeugen.

Denn die Kultur könne in ihrer durch die Jahrhunderte hindurch stets gleich jugendlichen, ungebrochenen Kraft am ehesten und leichtesten die kurzsichtige Politik des Tages widerlegen.

Buch und Schwert

Eine große Zeit habe immer auch eine kulturelle Blütepoche im Gefolge. So gehe auch im neuen nationalsozialistischen Deutschland der Aufbau der Macht mit dem Aufbau der Kultur Hand in Hand Buch und Schwert bildeten fortan als die Symbole von Geist und Kraft in unserem Volke eine wunderbare Einheit. Als eine geistige Nation in Waffen träten wir, die neue junge Weltmacht, vor das Gesicht der anderen Völker.

Der nationalsozialistische Staat selbst habe die Aufgabe übernommen, über der kulturellen Entwicklung in Deutschland zu wachen. Durch großzügige Förderungsmaßnahmen wolle er der Kultur ein freies Entwicklungsleben gewährleisten. Was auf diesem Gebiete in Deutschland vorsorglich getan worden sei, stehe einzigartig da unter allen Völkern und allen Nationen. Der nationalsozialistische Staat habe sich gewissermaßen wie der Gärtner betätigt, der das Unkraut aussäten müsse, damit die echte Frucht wachsen, reifen und gedeihen könne.

Wie töricht wirke es, wenn die Demokratien gegenüber unseren kulturellen Leistungen die Behauptung aufstellten, in den autoritären Staaten werde die Freiheit des Geistes unterdrückt. Gewiß habe diese Freiheit des Geistes bei uns da eine Begrenzung gefunden, wo sie sich mit den nationalen Interessen stoße.

Was aber sei denn für den geistigen Arbeiter ungenehmer und ehrenvoller: seine geistige Arbeit dem nationalen Wohl eines ganzen Volkes oder den anonymen kapitalistischen Interessen einer kleinen Geldclique unterzuordnen? Jedenfalls könnten wir mit Fug und Recht behaupten, daß der deutsche Geist kaum je eine breitere Entwicklungsmöglichkeit gefunden habe als im Zeitalter des Nationalsozialismus.

Persönlichkeit und Volk ständen sich in Deutschland nicht etwa in diametralem Gegensatz gegenüber; sie bedingten sich vielmehr auf das Sinnvollste So sei der Künstler die kraftvollste Repräsentation des Kulturbewußtseins unseres Volkes. Im übrigen beweise der Erfolg stets am besten die Richtigkeit eines eingeschlagenen Weges. Unsere kulturellen Leistungen aber brauchten sich vor den Demokratien nicht nur nicht zu verstecken, sondern wir hätten ihnen gegenüber einen Vorsprung errungen, der gar nicht mehr eingeholt werden könne.

Die Reichstheaterfestwoche in Wien habe den Beweis erbracht, daß wir dem großen Ziel des deutschen Volks- und Nationaltheaters wieder einen wesentlichen Schritt nähergekommen seien. Das deutsche Volk sei schon seit jeher das theaterliebendste und das theaterbesessenste Volk der Welt gewesen. Im Film unternehme das nationalsozialistische Deutschland den Vorstoß zum künstlerischen Film.

Der Rundfunk habe sich als ein Sprachrohr des Führers und damit als ein Volksführungsinstrument allerersten Ranges bewährt. Hinsichtlich der Musik habe Deutschland seinen Rang als erstes Musikland der Welt gewahrt und behauptet. Im guten Buch habe der Nationalsozialismus eine starke Waffe für die neue Volksgestaltung und eine Quelle der geistigen Kraft der Nation gesehen. Mit dem Bekenntnis zum guten Buch verband Dr. Goebbels ein Bekenntnis zur deutschen Sprache als zu einem nationalen Heiligtum. Jede große geschichtliche Zeit suche in der Architektur ein Stück Unvergänglichkeit. Der Führer selbst, auch in seiner staatsmännischen Schaffensweise den deutschen Künstlern nahe verwandt, gebe der gesamten deutschen Architektur die zusammenfassende Planung. In seiner Person sei das gewährleistet, was der Vergangenheit überall gefehlt habe: die Einheitlichkeit, die Konzentration der Mittel und die durchschlagende Kraft der Projekte. So erhalte die aufstrebende Weltmacht des Reiches ihr monumentales architektonisches Gesicht, und das deutsche Volk nehme in seiner Gesamtheit daran Anteil. Der Nationalsozialismus habe das Wunder fertiggebracht, die Technik dieses Jahrhunderts aufs neue zu beseelen und sie mit dem Geist nicht nur der Zweckmäßigkeit, sondern auch der ästhetischen Schönheit zu erfüllen.

Einzigartiges kulturelles Aufbauwerk

Voll Stolz könnten wir, so faßte Dr. Goebbels zusammen, auf die Fülle sichtbarer Zeichen eines kulturellen Aufbauwerkes schauen, das einzigartig in der Welt des 20. Jahrhunderts sei. In dieser Zeit starker internationaler Spannungen hätten wir alle die große und edle Aufgabe, am Aufbau der deutschen Kultur mitschaffend tätig zu sein. Das deutsche Volk stehe inmitten internationaler Hetze und Kriegshysterie sicher und fest in seiner eigenen Kraft, und im Schutze seiner Waffen sei auch unsere deutsche Kultur wieder blühend und groß geworden. Wir seien stolz darauf, daß über dem Reich, seiner Wirtschaft, seiner Politik und auch seiner Kultur wieder eine starke Wehrmacht stehe und daß ein starkes Schwert über deutschem Land wache.

Als Vertreter dieses starken, mächtigen Reiches, so schloß Dr. Goebbels, sei er nun hierher nach Danzig gekommen, als deutscher Minister in eine in ihrem tiefsten Kern und Wesen deutsche Stadt.

Ergriffen lauschten die Massen, als Dr. Goebbels erklärte, daß das gesamte deutsche Volk im Geiste bei den Menschen dieser Stadt und bei ihrem Schicksal stehe; Beifallsstürme begleiteten jeden seiner Sätze, als er die feierliche Versicherung abgab, daß der Führer selbst über der gemeinsamen Zukunft wache. Ihm könnten wir alle in unbeirrbarem Glauben vertrauen, in seiner Hand sei Großdeutschland wahrhaft in guter Hut. Keine Macht der Welt brauchten wir zu fürchten, denn vor uns stehe groß, stark und mächtig das Reich, hinter uns stehe das Volk und über uns der Führer.

Flugzeugmutterschiff Polen

Es macht beinahe den Eindruck, als ob die Dummheit in Krisenzeiten eine entscheidende Rolle spielen würde. Anders als mit Dummheit kann man nämlich die Enthüllungen des „Temps" nicht entschuldigen, der fordert, daß im gemeinsamen Interesse die polnischen Luftstreitkräfte auf einen Stand gebracht werden müßten, der es ihnen ermöglichen würde, die Vorteile ihrer geographischen Lage auszunutzen. Jedes neue Luftgeschwader, das in der Weichselebene geschaffen würde, könne im Ernstfalle eine große Anzahl deutscher Rüstungsbetriebe lahmlegen.

Haben wir das nicht schon einmal gehört und kam es damals nicht ebenfalls aus Frankreich? Damals hat der frühere Luftfahrtminister Pierre Cot der früheren Tschecho-Slowakei die Rolle eines Flugzeugmutterschiffes zudiktiert. Nachdem die Tschecho-Slowakei sich nun glücklich zu Tode manövriert hatte und die Hoffnungen auf das Flugzeugmutterschiff begraben werden mußten, sucht man sich nun einen Ersatz und glaubt ihn in Polen gefunden zu haben. Man möge sich in Warschau überlegen, ob diese Rolle so verlockend ist und ob das Beispiel der Tschecho-Slowakei zur Nachahmung reizt. Immerhin hat der „Temps" sich ein Verdienst dadurch erworben, daß er die Ziele der Einkreisungspolitiker so unverhüllt darlegte. Für die Aufklärungsabsicht können wir ihm dankbar sein. Daß wir auch ohne diese Eröffnungen rechtzeitig Gegenmaßnahmen getroffen haben, um den Polen die ihnen zugedachte Rolle illusorisch zu machen, kann sich der „Temps" und mit ihm alle Einkreisungspolitiker selbst sagen.

Recht auf Selbstbestimmung

Stärkste Beachtung der Danziger Treue-Kundgebung in Italien.

Die machtvolle und spontane Kundgebung der Danziger Bevölkerung für die Heimkehr in das Reich hat weithin Beachtung gefunden. In größter Aufmachung berichtet insbesondere die italienische Presse über den triumphalen Empfang, der Dr. Goebbels als Abgesandten des Führers von der deutschen Bevölkerung der Stadt Danzig bereitet worden ist, und über die Wucht der Volkskundgebung.

Das Sonntagsblatt des halbamtlichen „Giornale d'Italia" schreibt in Riesenlettern: „Danzig bestätigt erneut sein Recht auf Selbstbestimmung!" Fast jeder Satz der Rede sei von stürmischen Beifallskundgebungen unterbrochen worden. Die Danziger Bevölkerung habe in Sprechchören immer und immer wieder ihren Willen bekundet: „Wir wollen heim ins Reich! — Ein Volk, ein Reich, ein Führer! — Der Führer soll nach Danzig kommen!" Zweifellos wolle, wie der Berliner Vertreter des „Messaggero" unterstreicht, die alte Hansestadt ihren vollkommen deutschen Charakter und ihren festen Willen, trotz des polnischen Widerstandes und der Einkreisungspolitik ins Reich zurückkehren, vor aller Welt in feierlicher Weise erneut bekräftigen. Deshalb bewertet das Blatt auch die Kundgebungen als einen Volksentscheid.

Paris und Warschau halsstarrig

In Paris will man auch weiterhin die Wahrheit nicht hören. Der Berliner Berichterstatter des „Journal" nennt die Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels eine „heftige Kampfrede gegen Polen" Die „Epoque" meint, man müsse angesichts dieser Erklärungen damit rechnen, daß Deutschland einmal handeln werde. Großsprecherisch prahlt das Blatt dann, daß die „sehr entschlossene Haltung Polens das Reich schon bändigen werde". Der Berliner Korrespondent des „Jour" behauptet dummdreist, Dr. Goebbels habe die Gefahr am empfindlichsten Punkte Europas in sehr gefährlicher Weise gesteigert.

Die polnischen Zeitungen begnügten sich mit der Wiedergabe einer stark gekürzten Fassung der Rede. Die polnische Telegraphenagentur verstieg sich zu der Behauptung, Dr. Goebbels habe „in bösartiger Weise" die „Rechte Polens in Danzig" in Frage gestellt. Das Regierungsblatt „Expreß Poranny" bedauert, daß „die Verschlagenheit der Feinde Polens" es zuwege gebracht habe, daß der Versailler Kongreß Danzig nicht Polen zugesprochen habe. Die polnischen Rechte auf Danzig, so behauptet das Blatt in frecher Prahlerei, seien unantastbar; „wehe dem, der sich diesem Willen widersetzen wolle".

Wie stark das Interesse für die Danziger Fragen in der jugoslawischen Oeffentlichkeit ist, geht daraus hervor, daß die Belgrader „Vreme" ihren Berliner Vertreter zu Sonderberichten nach Danzig entsandt hat.

Beim Bau Großdeutschlands waren wir als eine der wichtigsten Waffen des Führers dabei. Komm zu uns als Mitglied in die NSV!

Danzig fordert sein Recht

In einer machtvollen und spontanen Kundgebung in nächtlicher Stunde hat die deutsche Bevölkerung der Stadt Danzig während der Anwesenheit des Reichsministers Dr. Goebbels ihrem Willen zur Heimkehr in das Reich Ausdruck gegeben. Mit Recht sprechen italienische Zeitungen angesichts dieser Demonstration deutscher Treue von einem Volksentscheid. Der Wille der deutschen Menschen in Danzig hat einen Ausdruck gefunden, der absolut klar und eindeutig ist. Daß man auch nach der Volkskundgebung in Danzig in Paris und in Warschau taub ist, kann uns nicht einmal mehr überraschen. Politiker, die 20 Jahre hindurch jede Aeußerung der Stimme des Blutes überhört haben, Politiker, die 20 Jahre hindurch Unrecht geduldet und begangen haben, die werden kaum noch umlernen können. Von der Einsicht dieser Leute erwarten wir eben so wenig wie von ihrem Sinn für Gerechtigkeit. Wohl aber sind wir heute mehr denn je überzeugt davon, daß ein gewaltsam von seiner Nation getrenntes Volkstum zu dieser Nation wieder heimkehren wird, wenn es nur in nationaler Treue ausharrt. Danzig hat diese Treue 20 schwere Jahre hindurch bewiesen. Und wie die deutschen Menschen der Stadt Danzig allezeit treu zum Reich gestanden haben, so steht auch das Reich treu zu ihnen. „Deutschland ist überall da, wo deutsche Menschen stehen, also auch bei euch!" hat Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Ansprache unter dem Jubelsturm der Zehntausende ausgerufen. Und dieses Deutschland ist stark und mächtig und stützt sich nicht nur auf unveräußerliche Rechte, sondern auch auf die imponierendste Wehrmacht der Welt! Was liegt daran, ob man in den Ländern der Einkreisungshetze bösartig auch die erhebende Kundgebung des deutschen Danzigs mißversteht: Danzig wird trotzdem heimkehren in das Reich, weil sein Recht unbestreitbar, sein Wille unerschütterlich ist, und das Reich fest zu ihm steht.

HJ. zur Ernte-Einholung bereit

Eine Ankündigung von Gebietsführer Möckel

Am Sonntag fand in Bad Schandau, dem ältesten Standort des Bannes Pirna (177) im Rahmen des Bann- und Untergausportfestes die Feier des zehnjährigen Bestehens der Schandauer HJ. statt, in deren Mittelpunkt eine Kundgebung stand, bei der Gebietsführer Möckel den Einsatz der gesamten sächsischen HJ. zur Einholung der Ernte ankündigte.

Die gesamte sächsische Hitler-Jugend werde dieses Jahr im Sommer den Bauern zur Einholung der Ernte zur Verfügung stehen. Auch für die Sommerlager sei der notwendige Ernte-Einsatz vorzubereiten. Es solle dabei nicht um Stunden und Tage gehen, sondern um die Leistung die für die Sicherstellung der gesamten Ernte erforderlich sei.

*

Da der anhaltende Regen den Sportplatz vollständig unbenutzbar gemacht hatte, wurde das Bann- und Untergausportfest als Jugendappell durchgeführt. Auch die übrigen für Sonntag vorgesehenen Bann- und Untergausportfeste in Sachsen mußten zum größten Teil wegen der ungünstigen Witterungsverhältnisse verschoben werden.

Bann 107 Leipzig Gebietsmeister im Handball

In Leipzig standen sich im Endspiel um die Gebietsmeisterschaft der HJ. im Handball die Mannschaften der Banne 107 Leipzig und 101 Riesa gegenüber. Die Leipziger gewannen mit 11:6 (4:3).

Ein Volkswagen für Göring

Nachdem Reichsleiter Dr. Ley kürzlich dem Führer einen Volkswagen übergeben hatte, erhielt nunmehr den zweiten Volkswagen Generalfeldmarschall Göring. Gemeinsam mit Professor Porsche und Dr. Lafferenz übergab Reichsleiter Dr. Ley in Karinhall den Wagen — einen offenen Typ der Serienkonstruktion — dem Generalfeldmarschall.

Nach einer eingehenden Besichtigung des Wagens und nach einer sich anschließenden Fahrt mit Dr. Ley durch die Schorfheide, bei der Generalfeldmarschall Göring den Wagen selbst steuerte, beglückwünschte der Generalfeldmarschall Dr. Ley und Dr. Porsche zu diesen einzig dastehenden, in dem Volkswagen sich vereinigenden hervorragenden technischen Leistungen. Generalfeldmarschall Göring sprach Dr. Ley seinen Dank für dieses Geschenk aus und unterhielt sich anschließend noch längere Zeit mit seinen Gästen.

Helfer des Führers

Staatssekretär Reinhardt über die Pflichten der deutschen Beamten.

Staatssekretär Reinhardt vom Reichsfinanzministerium sprach auf einer fachwissenschaftlichen Tagung der Zollbeamten in Ilmenau und unterstrich nachdrücklichst, daß die Sicherung der deutschen Lebensrechte außergewöhnliche Leistungen des einzelnen erfordere. Jeder Beamte müsse bestrebt sein, stets das Best- und Größtmöglichste zu leisten.

Im einzelnen führte Staatssekretär Reinhardt noch aus, die Berufung in das Beamtenverhältnis sei ein Vertrauensbeweis der nationalsozialistischen Staatsführung und bedinge erhöhte Pflichten. Der Beamte müsse allen ein Vorbild treuester Pflichterfüllung und von wahrem Arbeitskameradschaftsgeist und wahrem Volksgemeinschaftsgeist durchdrungen sein. Niemals dürfe er die Verbindung mit dem Volke verlieren.

Kein Beamter vergebe sich etwas, wenn er als einfacher SA.-Mann in Reih und Glied trete. Für Ueberheblichkeit und Standesdünkel sei in der nationalsozialistischen Beamtenschaft ebensowenig Raum wie für unkameradschaftliches, unhöfliches, eigenbrötlerisches oder gar mürrisches Wesen. Jeder Beamte sei verpflichtet, sich nicht nur fachlich, sondern auch weltanschaulich und soldatisch laufend in Schwung zu halten und auf kameradschaftlichen Verkehr auch mit Nichtbeamten bedacht zu sein.

Zum Schluß wies Staatssekretär Reinhardt noch auf die Einheit von Partei und Staat hin. Der Beamte müsse sich rückhaltslos — ohne jedes Vorbehalt, ohne jedes Wenn und Aber für den nationalsozialistischen Staat und die den Staat tragende NSDAP einsetzen. Es könne demgemäß nicht Beamter im nationalsozialistischen Staat werden oder bleiben, wer nicht das Vertrauen der NSDAP. genieße. Für die Beurteilung eines Beamten sei auch maßgebend, ob er seine Kinder nach nationalsozialistischen Grundsätzen erziehe und sie infolgedessen freudigen Herzens den nationalsozialistischen Jugendeinrichtungen anvertraue. Jeder Beamte muß es als Glück empfinden, im nationalsozialistischen Staat Beamter und damit einer der treuesten Helfer des Führers zu sein.

SLUB
Wir führen Wissen.

sein Recht

n und spontanen
unde hat die deutsche
ig während der An-
Dr. Goebbels ihrem
Reich Ausdruck gege-
enische Zeitungen an-
deutscher Treue von
Der Wille der deut-
t einen Ausdruck ge-
nd eindeutig ist.
undgebung in Danzig
ub ist, kann uns nicht
olitiker, die 20 Jahre
Stimme des Blutes
e 20 Jahre hindurch
n haben, die werden
Zon der Einsicht die-
so wenig wie von
Wohl aber sind wir
davon, daß ein ge-
renntes Volkstum zu
en wird, wenn es nur
rt. Danzig hat diese
urch bewiesen. Und
r Stadt Danzig alle-
haben, so steht auch
eutschland ist überall
n, also auch bei euch!"
s in seiner Ansprache
hntausende ausgeru-
st stark und mäch-
auf unveräußerliche
imponierendste
liegt daran, ob man
gshetze bösartig auch
s deutschen Danzigs
tz dem heimkehren
unbestreitbar, sein
das Reich fest zu ihm

ung bereit
führer Möckel
, dem ältesten Stand-
des Bann- und Unter-
Bestehens der Schan-
ne Kundgebung stand,
er gesamten sächsischen
e.
werde dieses Jahr im
Ernte zur Verfügung
er notwendige Ernte-
cht um Stunden und
für die Sicherstellung

Sportplatz vollständig
Bann- und Untergau-
Auch die übrigen für
gausportfeste in Sach-
r ungünstigen Witte-

im Handball
m die Gebietsmeister-
aften der Banne 107
Leipziger gewannen

Göring
ürzlich dem Führer
rhielt nunmehr den
chall Göring. Ge-
Dr. Lafferenz über-
den Wagen — einen
— dem Generalfeld-

ng des Wagens und
it Dr. Ley durch die
rschall Göring den
te der Generalfeld-
u diesen einzig da-
reinigenden hervor-
Generalfeldmarschall
für dieses Geschenk
och längere Zeit mit

ers
ichten der deutschen

Reichsfinanzministe-
lichen Tagung der
trich nachdrücklichst,
ebensrechte außer-
erfordere. Jeder
Best- und Größt-

Reinhardt noch aus,
sei ein Vertrauens-
führung und bedinge
n ein Vorbild treue-
rbeitskameradschafts-
t durchdrungen sein.
dem Volke verlieren.
enn er als einfacher
Für Ueberheblichkeit
ialistischen Beamten-
adschaftliches, unhöf-
sches Wesen. Jeder
chlich, sondern auch
chwung zu halten und
Nichtbeamten bedacht

nhardt noch auf die
r Beamte müsse sich
ne jedes Wenn und
und die den Staat
demgemäß nicht Be-
werden oder bleiben,
nieße. Für die Be-
gebend, ob er seine
ndsätzen erziehe und
nationalsozialistischen
Beamte muß es als
Staat Beamter und
rers zu sein.

5000 Langemarck-Studenten

Der Reichsstudentenführer in Leipzig

Aus Anlaß des Leipziger Studententages 1939 weilte der Reichsstudentenführer SS-Oberführer Dr. Scheel in der Reichsmessestadt. Zu seinen Ehren fand ein Empfang im Beigeordnetensaal des Neuen Rathauses statt.

Abends sprach er auf einer Kundgebung. Er ging auf den Fabrikdienst und die Erntehilfe der Studentenschaft ein und führte zum Langemarckstudium aus, daß jedem fähigen Sohn unseres Volkes die Möglichkeit gegeben wird, von der Volksschule zum Studium zu gelangen. Es werden in Bälde 4000 bis 5000 solcher Männer an Deutschlands hohen Schulen studieren. Wir setzen damit an die Stelle des früheren Kastengeistes und Standesdünkels das Leistungsprinzip und den sozialistischen Grundsatz unserer Bewegung. Der Reichsstudentenführer zeichnete dann das neue Gesicht, das der Student heute zwangsläufig durch die Erziehung in den Kameradschaften bekommt. In seinen Schlußworten beschäftigte sich der Reichsstudentenführer mit den großen Aufgaben, die das Studententum zu erfüllen habe, wobei er die volksdeutsche Arbeit in den Vordergrund stellte.

Gliederung des NSRL.-Gaues Sachsen

Im Hinblick auf den Erlaß des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley über die Zusammenarbeit des NSRL. mit den Dienststellen der NSDAP. und auf die Anordnung des Reichssportführers über die gebietliche Gliederung des NSRL. wird für den Gau Sachsen folgende Regelung getroffen:

Die bisherigen neun sächsischen Kreise werden in Sportbezirke umbenannt. An ihrer Spitze stehen die bisherigen Kreisführer als Bezirksführer. Die Sportbezirksführer sind zugleich Kreisführer des Kreises, in dem sie ihren Wohnsitz haben. Für die übrigen in einem Sportbezirk gelegenen Sportkreise, die dem Gebiet eines NSDAP.-Kreises entsprechen, werden auf Vorschlag der Bezirksführer neue Kreisführer ernannt. Die Berufung der Sportkreisführer muß im Einvernehmen mit dem zuständigen Kreisleiter der NSDAP. erfolgen.

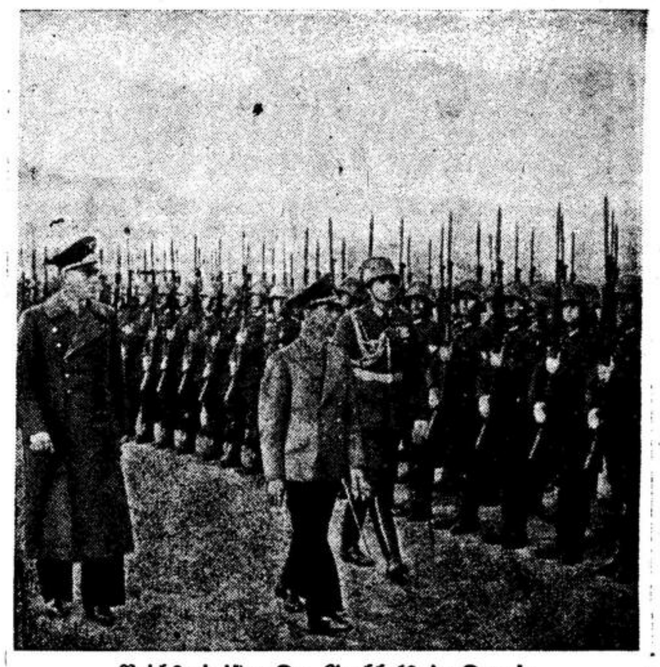
Der Zufall schuf einen guten Wein

Berühmt durch den Jahrgang 1775.

Einer der hervorragendsten Weine des Rheingaues „Schloß Johannisberger Auslese" hat seinen Ruhm einem seltsamen Zufall zu verdanken. Im 18. Jahrhundert ließ Abt Konstantin das Schloß Johannisberg erbauen und den im Krieg verfallenen Weinbau dieses Besitzes durch Anpflanzung von 200 000 Reben edelster Sorte neu beleben. Der Fürstabt von Fulda selbst bestimmte den Beginn der Lese. Hielt der Hofkellermeister den Augenblick für günstig, so mußte er einen Korb mit Trauben durch einen reitenden Boten an den hohen Herrn senden. Einmal erreichte ein solcher Reiter die Bischofsstadt sehr verspätet, da er unterwegs schwer erkrankte. Als daher der Befehl zum Lesebeginn in Johannisberg mit erheblicher Verzögerung anlangte, befürchtete man dort, daß die Trauben schon gelitten hätten. Gerade dieser Jahrgang aber erwies sich als das Vollkommenste, was Johannisberg jemals erreicht hatte. So wurde die Johannisberger „Auslese" entdeckt, deren Ruf sich rasch verbreitete. Schon nach wenigen Jahren wurde für die Flasche 1775er Schloß Johannisberger Auslese der damals gewaltige Preis von 12 Gulden gezahlt. Der Ruhm von Schloß Johannisberg, das seit den Freiheitskriegen der fürstlichen Familie Metternich gehört und zu den entzückendsten Punkten rheinischer Landschaft zählt, erstrahlt seither in hellem Glanze.

Kurz gemeldet:

— In Dresden wird vom 22. bis 25. Juni der Deutsche Glasertag 1939 stattfinden, zu dem sich die Obermeister und Lehrlingswarte des Glaserhandwerks aus ganz Großdeutschland sowie die Vertreter der im Glaserhandwerk zusammengefaßten Fachgruppen einfinden werden



Reichsminister Dr. Goebbels in Danzig.

Nach seinem Eintreffen auf dem Flughafen in Danzig schreitet Reichsminister Dr. Goebbels in Begleitung von Gauleiter Forster die Front der Ehrenformationen ab. Der Minister, der zum Abschluß der Gaukulturwoche nach Danzig gekommen war, wurde mit überwältigendem Jubel begrüßt und sprach nach den nicht endenwollenden stürmischen Kundgebungen der Menge vom Balkon des Theaters aus. — Weltbild (M.)

„Tilget, ihr Flammen, was feige und schlecht!"

Sonnwendfeier
als altes germanisches Brauchtum

Die Feier der Sonnenwende ist uralt. Schon in den ältesten Zeiten galt die Sonne und ihr Künder auf der Erde, das Feuer, als lebenspendende Macht. Bedeutungsvoll war der Lauf der Sonne; er bedingte den Wechsel der Jahreszeiten, und diese wiederum regelten die Tätigkeit des Menschen auf dem Acker, in Haus und Hof. Das germanische Mittsommerfest ist uns heute im Sonnwendfest, im Sonnwendfeuer, erhalten geblieben. Hier tritt uns ältestes Brauchtum vergangener Zeiten lebendig entgegen.

Bei der Sommersonnenwende rüstet sich die Natur nach germanischem Glauben zu ihrer vollen Reife, um dann langsam wieder über den Herbst in den Winter und damit in den Todesschlaf zurückzufallen. Ihren schönsten Ausdruck findet die Sonnenwende im Mythus unserer Vorfahren. Baldur, der lichte Gott, war gestorben. Die Sonne wendet sich zur Neige, langsam erlischt der Glanz des strahlenden Gestirns, kürzer werden die Tage, und allmählich erlangen die finsteren Mächte des Winters wieder Herrschaft über die Welt. Doch vorher zieht noch einmal der Sommersonnwendzauber übers Land. Die Schöpfung bietet ihre letzte Kraft auf, ehe die allnährende, fruchtbringende Göttin Freya nach ihrem letzten Sonnwendumzug von dannen zieht.

Am Tage der Sonnenwende lodern auf den Höhen der Berge und Hügel gewaltige Feuerfackeln auf, grüßen einander und bilden den Flammenring der Gemeinschaft um alles, was deutschen Blutes ist. Aus den Ueberlieferungen wissen wir, daß die Feuer entzündet wurden, indem man in der Nabe eines Rades eine Achse drehte; so gilt auch hier das Rad als das Symbol der lebenspendenden Sonne, und so rollen von den Hügeln und Kuppen brennende Feuerräder herunter ins Tal; sie künden, daß nun die Sonne sinken muß. Burschen und Mädel springen in kühnem Schwunge durch die Flammen, um all das zu tilgen, was feige und schlecht ist.

Voll rätselhafter Geheimnisse ist die Mittsommernacht; Blumen und Gräser strömen wundersame Düfte aus und besitzen seltene Fähigkeiten. Die Mädel sammeln schweigend neunerlei Kräuter, winden sie zu Kränzen und werfen sie über die Schulter hinweg gegen einen Baum. Bleibt der Kranz hängen, so führt sie noch im gleichen Jahr der Allerliebste zum Altar. In der Mittsommernacht muß die Wünschelrute geschnitten und der Farnsamen, der unsichtbar machen soll, gesammelt werden. Ueberhaupt gilt das Farnkraut als heilig, unter ihm blühte in der Sonnwendnacht der Springwurz, der Schlösser sprengt und Schätze weist. Sogar das Wasser soll an diesem Tage geheimnisvolle Kräfte haben; so brachte man den Wassergeistern reichlich Gaben dar, damit sie im nächsten Jahre kein Opfer forderten. Bodensee, Neckar, Oder, Elbe und Spree wurden stets besonders reichlich bedacht.

Auch mit Märchen ist diese Nacht eng verbunden. Das bekannteste ist wohl die Geschichte vom Dornröschen, das in den hunderttägigen Winterschlaf verfällt, bis es dann an einem bestimmten Tage wieder fröhlich erwachen darf.

Mittsommerzeit ist auch dem Ring- und Rolandreiten, dem Tonnenschlagen und Fischerstechen vorbehalten. Hier mußte der Bursch zeigen, daß er ein rechter Kerl war, daß er Mut und Kraft hatte. Dem tüchtigsten und tapfersten Burschen wurde dann die schönste Maid gegeben, mit der er nach Herzenslust über das Feuer springen konnte.

Es ist das Verdienst der Jugendbewegung gewesen, das Sonnwendfeuer wieder zum Leben erweckt und ihm den Sinn gegeben zu haben, einmal auf das Vergangene zurückzuschauen und sich für das Kommende zu rüsten. Heute ist das Feuer auf dem Berge Allgemeingut der ganzen deutschen Jugend. Ihr ist das lodernde Feuer das Symbol der wiedererstandenen Volksgemeinschaft, um das sich alle scharen, die sich zu dieser Volksgemeinschaft bekennen. Noch vor wenigen Jahren war es, daß die Jugend der Ostmark auf den Gipfeln der Berge in Tirol, in Kärnten, in Arlberg, in der Steiermark, auf dem Semmering, im Sudetenlande, wenn sie die Holzstöße entzündete, hinüberschaute in tiefer Sehnsucht in das Reich, wo die Jugend des gleichen Blutes das Sonnwendfest feierte. Nun ist auch ihnen ihr heißester Wunsch erfüllt, der Ring der Feuer ist in diesem Jahr größer. Er umschließt die deutschen Menschen, die dankbar und freudig der Zukunft entgegensehen, die nicht mehr Not und Entsagung ist, sondern Zuversicht und Hoffnung.

„Theoretisch" wird man jetzt uralt

Hinein — in den Bleistall!

Die meisten Verjüngungsmethoden, die im Laufe der letzten Jahrzehnte unter eifrigem Rühren der Reklametrommel herausgebracht wurden, sind inzwischen wieder der Vergangenheit anheimgefallen. Es war in allem etwas Wahres, aber auf die Dauer bewährten sie sich einfach nicht. Ueberpflanzte Drüsen wurden vom Körper aufgesaugt, also verzehrt. Injektionen mußten immer wiederholt werden. Man kam nicht zu einem bleibenden Erfolg. Das ganze Problem des Alterns mußte offenbar unter einem anderen Gesichtswinkel betrachtet und bekämpft werden. Es ging scheinbar nicht einfach um den durch die Zeit bedingten Zellverfall, sondern um einen ununterbrochenen Angriff auf die Zellen — durch Faktoren, die nicht in unserer Ernährung, überhaupt nicht einmal auf unserer Erde zu suchen sind. Die Physiologen stehen jetzt auf dem Standpunkt, daß der Mensch einfach deshalb stirbt, weil die kosmischen Strahlen, die ihn seit seiner Geburt bombardierten, eines Tages die Oberhand gewinnen.

Der Mensch gleicht nach dieser neuen, freilich noch sehr umstrittenen und keineswegs bewiesenen Theorie einer belagerten Festung — unter dem ständigen Feuer des Gegners. Irgendwann wird es jeden erwischen. Denn noch keiner ist dem Himmelsbombardement entgangen. Eine Anzahl sehr interessanter Versuche mit Zellgeweben und frischem und altem Blut ergaben angeblich, daß das frische, oder genauer gesagt, junge Blut die Gewebe lebend erhielt. Offenbar hat der junge Blutkörper und überhaupt das junge Lebewesen die Fähigkeit, im Körper so schnell neue Zellen zu erzeugen, wie diese durch das Strahlenbombardement getötet werden. Nach und nach — also mit fortschreitendem Alter — sterben dann die Zellkörper schneller, als sie neu produziert werden können. Der Körper ist reif zum Sterben — oft in späten Jahren erst, oft frühzeitig, wenn eine Krankheit den Boden für das Strahlenbombardement noch günstiger gestaltete.

Die einzige Möglichkeit würde also nach der wissenschaftlichen Ueberlegung darin bestehen, den Körper dem Bombardement zu entziehen. Das ist, wie es heißt, nun keineswegs unmöglich. Nur sind eine Anzahl Komplikationen und vielleicht auch bittere Enttäuschungen zu überwinden. Denn wir wissen über die Ueberwindung der kosmischen Strahlen trotz aller Forschungsarbeit recht wenig

Man weiß aus Versuchen, die man in Laboratorien, auf dem Grund von Seen und in Bergwerken gemacht hat, daß die kosmischen Strahlen höchstens eine Bleischicht von 6 Meter zu durchdringen vermögen. Das heißt, ganz genau sind die kosmischen Strahlen schon bei 5,70 Meter Bleitiefe verschluckt. Bei 6 Meter ist man also sicher. Der Schluß aus dieser Feststellung: Wenn man ein Lebewesen, zum Beispiel einen Menschen, in eine Bleikammer mit Wänden von 6 Meter Dicke steckte, bei völliger Garantie einwandfreier Atemtätigkeit, würde dieses Lebewesen nie von kosmischen Strahlen angegriffen werden. Es hätte also alle Aussichten, ewig zu leben.

Nun sind solche Bleikammern mit Wänden von 6 Meter Dicke keine Kleinigkeit. Aber durch die Stiftung einiger reicher Physiker und Freunde der Wissenschaft gelang es, das nötige Kapital aufzutreiben, um wenigstens für einige Einführungsexperimente eine solche Bleikammer bauen zu können. Man will nun in diese in Konstruktion befindliche Kammer ein Jungtier hineinsetzen. Die Atmung wird durch Zufuhr einwandfreier Luft garantiert. Nur weiß man noch nicht, wie die Gatterlieferung besorgt werden soll. Denn die Versuchsreihe würde natürlich durch eine Oeffnung der Kammer unterbrochen — wenn auch nur für kurze Zeit.

Es ist natürlich eine Frage, ob sich das Lebewesen ohne kosmische Strahlen überhaupt hält. Denn es wird für möglich gehalten, daß man die Strahlen auf der einen Seite als Anregung braucht, während sie auf der anderen Seite nach und nach tödlich wirken. Die Wirkung der kosmischen Strahlen liegt in der Linie des Radiums und der Röntgenstrahlen, wobei das Radium der mächtigste Strahlenerzeuger ist.

Man kann andererseits annehmen, daß es möglich wäre, bei einer Filtrierung des Lichtes und besonders des Sonnenlichtes zur Ausschaltung aller schädlichen Strahlen bei uns ein Riesenwachstum einsetzen könnte, das uns alle zu Giganten macht — genau wie es einst auf der Erde gigantische Tiere gab. Wenn wir auch nicht Riesen werden, so werden wir im Durchschnitt doch älter, als dies unserem Typ zukommen würde. Die Engländer zitieren als Beispiel immer Thomas Parr, der bei einfacher Nahrung ohne Sorgen bei viel Schlaf 130 Jahre erreichte und dann als Berühmtheit in 22 Jahren durch Verwöhnung getötet wurde. Lebensverlängerung ist also auch ohne Bleikammer anscheinend möglich, wenn wir uns nicht ärgern, vernünftig ernähren, unsere Kräfte nicht sinnlos verschwenden. So erhalten wir Widerstandskraft genug gegen das Strahlenbombardement, dessen Einzelheiten man jetzt genauer erforschen will. Uebrigens: Was hätten wir schon von einem ewigen Leben im Bleistall?

130 Jahre und noch nie krank gewesen

Sein 127 Jahre alter „Konkurrent" hat sich nie gewaschen
Beide bekamen zum dritten Male Zähne

Der älteste Mensch Jugoslawiens lebt, wie man jetzt festgestellt haben will, im Sandschak. Es ist der ehemalige überaus reiche Kaufmann und seit mehreren Jahrzehnten vollkommen verarmte Vejsel Plojovic, dem der Beweis gelungen sein soll, daß er wenigstens 130 Jahre alt ist. Der noch verhältnismäßig rüstige Methusalem, der vier türkische Sultane überlebt hat, war in seinem ganzen Leben nicht ein einziges Mal krank. Zum Unterschied von den übrigen Mohammedanern ist Plojovic ein leidenschaftlicher Feind des Tabaks und des Kaffees. Plojovic meint, er übertreibe vielleicht nicht, wenn er behauptet, daß er wahrscheinlich der einzige Mohammedaner ist, der in seinem Leben keinen Kaffee genossen hat.

Plojovic heiratete zum zweiten Male erst vor fünfzehn Jahren. Mit seiner ersten Frau lebte er 60 Jahre in glücklicher Ehe. Die Kinder sind ihm schon lange im Tode vorausgegangen. Vor zehn Jahren bekam er zum dritten Male einige neue Zähne. Plojovic ist nach wie vor bei gutem Appetit, sieht gut und hat auch noch ein gutes Gehör.

Ein zweiter jugoslawischer Methusalem lebt im bosnischen Dorf Monje Stubice, wo der Landwirt Mate Mihalja mit seinen 127 Jahren einen respektablen Altersrekord hält. Mihalja, der noch alle Feldarbeiten selbst verrichtet, kann den sonderbaren Ruhm für sich in Anspruch nehmen, sich in seinem ganzen Leben noch nie mit Seife gewaschen und sich auch noch kein einziges Mal die Haare schneiden gelassen zu haben. Auch dieser jugoslawische Methusalem bekam im Alter von 100 Jahren neue Zähne. Mihalja war zweimal verheiratet und hatte sieben Söhne und zwei Töchter. Bis auf eine Tochter, die jetzt 80 Jahre alt ist, sind alle Kinder bereits gestorben. Mihalja hat ferner noch einen lebenden Bruder, der jetzt 119 Jahre alt ist. Dieser Methusalem ist im Gegensatz zu seinem „Konkurrenten" im Sandschak überzeugt davon, daß er sein langes Leben hauptsächlich dem leidenschaftlichen Schnaps und Kaffeetrinken zu verdanken habe.

Vermischtes

Mit Radio verfolgt und gestellt. Ein englischer Banknotenfälscher, ein Einzelgänger, der nicht einmal seiner Gattin etwas von seinem dunklen Handwerk verriet, wurde von Scotland Yard erst überführt, als man in seinem Haus einen heimlichen Radioposten eingebaut hatte. So konnte immer genau gemeldet werden, wenn er das Haus verließ und wohin er sich wandte. Man beobachtete ihn auf Schritt und Tritt und fing ihn endlich nach genau sieben Jahren seiner unheilvollen Tätigkeit.

Er hatte nur einen festen Schlaf. Als sich in diesen Tagen eine Passagiermaschine dem Flugplatz von Croydon näherte, gab der Radiotelegraphist eine Nachricht durch, wonach ein Passagier offenbar ohnmächtig geworden und erkrankt sei. Seine Versuche, den Passagier zu wecken, seien jedenfalls fehlgeschlagen. Man möge einen Arzt zur Landung senden. Der Arzt war rasch zur Stelle. Aber der Passagier rieb sich erstaunt die Augen und versicherte, daß er sich sehr wohl fühle und keiner Hilfe bedürfe. Er sei ein Tiefschläfer und könne nie durch einen Wecker und auch oft nicht einmal durch energisches Schütteln aus dem Schlaf gerissen werden. Der Radiotelegraphist habe ihn offenbar viel zu zart behandelt. In Croydon atmete man erleichtert auf . . .

Eigentlich ist es nur Glück! In diesen Tagen hat die Stadt San Francisco sieben Taxi-Fahrern schöne goldene Uhren geschenkt, weil diese Männer im Laufe von Jahren rund 1 Million Kilometer hinter sich gebracht hatten, ohne auch nur den kleinsten Unfall verursacht zu haben, ohne mit den Verkehrsvorschriften in Widerspruch geraten zu sein. Es wurden große Reden auf die patenten Männer gehalten, die immer Rücksicht nahmen auf ihre Mitmenschen und die anderen Fahrer. Die ausgezeichneten Fahrer erklärten, daß nicht so sehr sie daran schuld seien, wenn nichts passiert wäre, als vielmehr das Glück, denn ohne Glück habe man alle drei Tage einen Zusammenstoß.

SOS in den Sand gemalt. Fünf Personen, die mit einer Segeljacht unterwegs waren und auf einer Sandbank strandeten, wurden vor Eintritt der Flut nur dadurch gerettet, daß einer von ihnen ein großes SOS in den Sand malte. Dieses Signal wurde von einem Sportflieger aus Southend gesichtet und sofort weitergemeldet. Ein Rettungsboot barg die Schiffbrüchigen.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten Textteil sowie für die zur Aufnahme gelangenden Bilder: Fritz Günz, Naunhof. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Hans Günz, Naunhof. — Druck und Verlag Günz & Eule, Naunhof. D.-A. 1939: 1575 im Mai. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig.

SLUB
Wir führen Wissen.

Turnen, Sport und Spiel

Schalkes Rekordsieg im Endspiel

Admira mit 0:9 (0:4) geschlagen. — Die „Knappen" zum viertenmal Meister.

Das Endspiel um die erste Großdeutsche Fußballmeisterschaft, das im ausverkauften Berliner Olympia-Stadion vor 88 000 Zuschauern zwischen dem Westfalenmeister FC. Schalke 04 und dem Ostmarkmeister Admira-Wien ausgetragen wurde, nahm einen sensationellen Ausgang. Schalkes Mannschaft befand sich in einer unerhört guten Form und ließ den ersatzgeschwächten Wienern niemals die Hoffnung auf einigermaßen günstiges Abschneiden. Schon bei der Halbzeit stand das Treffen 4:0 für Schalke. Nach der Pause drehten die „Knappen" nach vorübergehendem Ausruhen noch mehr auf, so daß das unerhörte Endergebnis von 9:0 (4:0) für Schalke zustande kam. Noch niemals hat ein Endspiel zur Deutschen Fußballmeisterschaft ein ähnliches Ergebnis gehabt. Die Wiener wären vermutlich — bei dieser Form Schalkes — auch in voller Besetzung nicht zum Siege gekommen. Die Westfalen haben damit bereits zum viertenmal die „Viktoria", den Preis für die Deutsche Meisterschaft, gewonnen.

Wie das 9:0 zustande kam

Die Mannschaften spielten in der vorgesehenen Zusammensetzung, d. h. Schalke 04 stellte seine beste Elf ins Feld, während Admira auf die verletzten Platzer und Schall verzichten mußte. Mit dem Anstoß begann Schalke mit äußerst gefährlichen Angriffen, so daß schon in der ersten Viertelstunde zwei Tore zu verzeichnen waren. Das erste schaffte Kalwitzki in der siebenten Minute mit einem schrägen Weitschuß, das zweite wurde nach blitzschnellem Zusammenspiel vor dem Tor in der 13. Minute von Urban erzielt. Dann endlich hatte sich Admira etwas gefunden und wehrte sich mit raumgreifendem Spiel, ohne damit zu entscheidenden Erfolgen kommen zu können. In der 24. Minute fiel im Anschluß an eine Ecke das dritte Tor für Schalke, als Kalwitzki den schon abgewehrten Ball mit einem Bombenschuß ins Wiener Tor setzte. Wenige Minuten später war es wieder Kalwitzki, der im Nachschuß den Wiener Ersatztorhüter Buchberger überwand und das Ergebnis auf 4:0 stellte. Nun wurden die Aktionen etwas ruhiger, und fast sah es danach aus, als ob Schalkes Torhunger befriedigt sei. Admira stellte seine Mannschaft etwas um und vermochte dadurch die Abwehr etwas zu stärken.

Offenbar hatten sich die Wiener noch etwas vorgenommen. Sie begannen nach der Pause noch einmal mit unerhörtem Einsatz, wobei das Spiel allerdings leider recht harte Formen annahm. So kam es, sieben Minuten nach Wiederbeginn, zu einem bedauerlichen Mißton, der den Eindruck dieses Meisterschaftsendspieles stark beeinträchtigte. Der Wiener Mittelläufer Klacl geriet mit Szepan zusammen. Völlig unbeherrscht schlug der Wiener, der den Ball längst abgegeben hatte, Szepan mit einem Hieb seiner rechten Faust regelrecht k. o. Klacl wurde vom Platz verwiesen und schwer bestraft. Ueber die Einzelheiten berichten wir weiter unten. Szepan mußte hinausgetragen werden und kehrte erst nach etwa zehn Minuten wieder aufs Spielfeld zurück. Der Freistoß, der daraufhin verhängt wurde, brachte Schalke das fünfte Tor ein, als Tibulskis Ball von einem Wiener ins Tor prallte. Kurz danach verpaßte Admira die Chance zum Ehrentor. Schweißfurth hatte im Strafraum Hand gemacht. Den daraufhin verhängten Elfmeterball schoß Schilling aber an den Pfosten. Im Gegenstoß kamen die Westfalen auf 6:0, als Kalwitzki die gegnerische Verteidigung einfach stehen ließ und den Ball seelenruhig ins leere Tor schob. Zehn Minuten vor Schluß hieß es dann 7:0, und zwar wieder durch Kalwitzki im Nachschuß. Zwischendurch versuchten die Wiener noch einige Gegenstöße, die aber nichts einbrachten, zumal Klodt im Tor der Westfalen mit großem Können und recht viel Glück erfolgreich abwehrte. Dann erhöhte Kuzorra fünf Minuten vor Schluß auf 8:0, und schließlich konnte Szepan zwei Minuten vor Schluß mit dem neunten Tor das „Schützenfest" beenden.

Schnelle und schwere Strafe

Der Reichssportführer hat wegen des Zwischenfalls beim Meisterschaftsspiel, bei dem sich der Admira-Spieler Klacl gegen den Schalke-Spieler Szepan tätlich vergangen hat, folgende Entscheidung getroffen: 1. Klacl wird für dauernd aus dem NSRL. ausgeschlossen; 2. Admira wird bis zum Schluß der diesjährigen Spielzeit (30. Juni 1939) gesperrt. 3. Falls bei Admira nochmals schwere Verstöße gegen die selbstverständliche Sportkameradschaft vorkommen, wird gegen den ganzen Verein mit schweren Strafen vorgegangen. 4. Die Vereinsleitung von Admira erhält einen scharfen Verweis, weil sie in fahrlässiger Weise der Erziehungspflicht gegenüber der Mannschaft nicht nachgekommen ist.

*

Im Kampf um den dritten Platz standen sich am Sonnabend in Dresden die Mannschaften des Dresdner SC. und des Hamburger SV. gegenüber. Die Sachsen, die sich gut von ihrer Niederlage durch Schalke vom Vorsonntag erholt hatten, siegten auf eigenem Boden knapp, aber verdient mit 3:2 Toren, nachdem die Nordmärker bis zur Halbzeit noch mit 2:1 in Führung gelegen hatten.

DSC begann gut, fiel aber bald zurück

Der Start der Dresdner war nicht übel, und in der ersten Viertelstunde kam das Hamburger Tor mehr in Gefahr als das Heiligtum von Kreß. Immerhin zeigte auch in dieser Zeit schon der HSV-Sturm seine Gefährlichkeit, und der Angriffsführer der Hamburger, Höffmann, Proben seines Könnens. Die Torgelegenheiten der Dresdner blieben unausgenutzt. Aber auch die Hamburger kamen kaum zum Schuß. Nach der ersten Viertelstunde kamen die Norddeutschen stark auf. Die Dresdner fielen ab und hatten Mühe, die Deckung zu schließen. Erst nach längerer Zeit gab es einen vielversprechenden Dresdner Angriff, der in der 23. Minute durch Schön den Führungstreffen einbrachte.

Das Führungstor der Dresdner ist für die Hamburger das Signal zu verstärktem Einsatz. Nach einer Reihe von Torgelegenheiten kamen die Norddeutschen auch in der 27. Minute durch Höffmann zum Ausgleich. Nach einigen Gegenangriffen der Dresdner, die wirkungslos verpufften, erhöhte Höffmann in der 39. Minute auf 2:1, damit den Vorsprung schaffend, den die Gäste auf Grund der Leistungen in der ersten Halbzeit unstreitig verdient hatten.

DSC kommt stark auf

Der DSC machte sich in der zweiten Halbzeit entschlossen an die Verfolgung der Hamburger und fand sich jetzt zu einer wirklich guten Leistungen zusammen. Die Hamburger dagegen bauten merklich ab, kamen nie mehr richtig ins Spiel und wurden überwiegend in die Verteidigung gedrängt.

In der 57. Minute war den Mühen der Dresdner ein Erfolg beschieden. Kugler hatte sich rechts famos durchgesetzt, ebenso gut zu Schön abgegeben, der den Ball aus schwieriger Stellung kraftvoll über die Linie trat und den Ausgleich erzielte. Auch weiterhin waren die Norddeutschen in die Rolle des Verteidigers gedrängt, und nur selten kam das DSC-Tor in Gefahr. Weitere Tore blieben zunächst aus. In der 70. Minute prallte ein Freistoß Höffmanns von der Dresdner Abwehrmauer ab, dann wurde auf der anderen Seite ein Schuß Kuglers zur Ecke abgewehrt. Schön tauschte jetzt mit Dzur den Platz und spielte Mittelläufer. Gleich darauf bereitete Dzur das siegbringende Tor vor. Er legte in der 78. Minute genau zu dem nach innen gerückten Kugler vor, und Kugler stellte mit hartem Schuß

das Endergebnis von 3:2 her.

In den letzten zehn Minuten stürmte Schön wieder auf halblinks. Die Hamburger konnten die Dresdner nicht mehr in Gefahr bringen, ja, die Dresdner waren einem 4:2-Vorsprung bis zum Schluß viel näher, als die Gäste dem Ausgleich.

Die Dresdner Mannschaft fand erst nach der Pause ihre Form, nachdem sie vorher Mühe gehabt hatte, den schnellen Hamburgern zu folgen. Nach der Pause gab es beim DSC auch kaum einen schwachen Punkt. In der ersten Halbzeit spielten dagegen im Angriff Kapitän, Schön und König schwächer, als erwartet. Bei den Hamburgern gefielen im Angriff neben Höffmann der Halblinke Noack und der Rechtsaußen F. Dörfel. In der Läuferreihe überragte Reinhardt, während in der Hintermannschaft Verteidiger R. Dörfel und Tormann Warning sehr gut waren.

Das Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft, das im Berliner Stadion vor rund 90 000 Zuschauern stattfand, brachte einen 9:0-Sieg von Schalke 04 über Admira-Wien. Eine spannende Szene aus dem Kampf: Kopfballduell zwischen Kuzorra-Schalke und einem Admira-Verteidiger. — (Scherl-Wagenberg-M.)

Abschluß der Aufstiegsspiele zur Fußball-Gauliga

Die letzten Spiele um den Aufstieg zur Fußball-Gauliga brachten am Sonntag die Bestätigung der Gauligazugehörigkeit des Chemnitzer BC und des VfB Glauchau. Die Chemnitzer erzielten beim Riesaer SV ein 2:2 und die Glauchauer siegten in Leipzig gegen Wacker Leipzig 5:2. Die Tabelle:

1. VfB Glauchau	6 Spiele	21:10 Tore	9:3	Punkte
2. Chemnitzer BC	6 Spiele	13:8 Tore	9:3	Punkte
3. Wacker Leipzig	6 Spiele	10:19 Tore	5:7	Punkte
4. Riesaer SV	6 Spiele	8:15 Tore	1:11	Punkte

Fußball in den sächsischen Bezirken

Im Bezirk Leipzig gab es nur wenige Freundschaftsspiele. Am Sonnabend setzte sich Spielvereinigung Leipzig 6:3 gegen Swielvereinigung Hof durch. VfB Zwenkau gewann 10:2 gegen Eintracht Großdeuben. Sportfreunde Neukieritzsch waren 6:1 gegen Leipziger BC erfolgreich. Am Sonntag hatte Viktoria Leipzig 3:5 das Nachsehen gegen Saxonia Leipzig, dagegen setzte sich Eintracht Leipzig knapp 6:5 gegen MTSA IR 11 Leipzig durch.

Sachsens SA.-Handballer geschlagen

Die im Rahmen der Reichswettkämpfe der SA. stattfindenden Handball-Kämpfe der SA.-Gruppenmannschaften begannen am Sonnabend mit den Spielen in den Gaugruppen. In Magdeburg traf die SA.-Gruppe Sachsen mit der Elf der SA.-Gruppe Berlin-Mark Brandenburg zusammen und wurde mit 11:6 (4:4) geschlagen. Gegner der Berliner im Gruppenendspiel am Sonntag ist die SA.-Gruppe Mitte, deren Mannschaft sich mit 21:8 (11:5) gegen SA.-Gruppe Thüringen durchsetzte.

Turn- und Sportgemeinde Naunhof von 1884

Fußball.

TSG. Naunhof Alte Herren gegen VfB. Leipzig Alte Herren 1:4 (1:3).

Trotzdem die großen „Kanonen" Edy und Hansi vom VfB. nicht mit dabei waren, zeigten die Gäste, unter denen sich die ehemaligen Ligaspieler Drechsel, Schmöller und Holst befanden, in der 1. Halbzeit ein Fußballspiel, das großartig war. Immer und immer wieder berannten sie das von Sebald hervorragend behütete Tor der Naunhofer und 3 herrliche Tore waren der Erfolg. Allerdings war das 2. ein Abseitstor! Die Angriffe der Naunhofer wurden meist schon von dem besten Spieler des Feldes, Mittelläufer Drechsel, abgefangen. Die beiden Außenstürmer der Naunhofer konnten diesmal überhaupt nicht überzeugen, sodaß die ganze Last auf den Innenstürmern lag. Trotzdem brachten diese das Ehrentor zustande. Den vorzüglichen Eindruck, den die Gäste mit ihren spielerischen Leistungen in der ersten Hälfte erweckten, verwischten sie durch ihr hartes Spiel. Hauptsächlich der Halblinke tat sich hierbei ganz besonders hervor. Bei einem energischeren Schiedsrichter hätte es Feldverweis geben müssen! —ete.

TV. Borsdorf 1 gegen TSG. Naunhof 1 1:2 (1:2).

Mit einem schönen Erfolge kehrte die 1. Elf aus Borsdorf zurück. Naunhof hatte wieder 3 Mann Ersatz, welcher aber sehr gut einschlug. Gleich in den ersten Minuten merkte man es der Mannschaft an, daß sie es trotz des Ersatzes nicht schon vornweg aufgab. Im Gegenteil rollte ein Angriff nach dem andern vor Borsdorfs Tor. Nur wurde nicht genug geschossen. Schließlich fand ein Ball von Vogel aber doch den Weg ins Netz. Da sich das Spielgeschehen in Borsdorfs Hälfte abspielte, rückten die Verteidiger zu weit auf und bei einem Durchbruch Borsdorfs konnte Pinkes nur durch Rempeln den Ball erreichen. Den darauffolgenden 11 m verwandelte Borsdorf sicher. Fast vom Anstoß weg gelang ein schöner Angriff. Sebald, R., krönte ihn mit einem plazierten Torschuß. Nach Seitenwechsel kam dann der Gastgeber mehr in Fahrt und unsere Hintermannschaft hatte alle Hände voll zu tun. Bei dieser Gelegenheit verwirkte Pinkes noch einen 11 m Ball, welcher daneben geschossen wurde. Es gab noch manche Torgelegenheit, doch keiner Partei gelang etwas. Pks.

TV. Beucha 2 gegen TSG. Naunhof 2 5:2 (2:2)

Die zweite Mannschaft trat wieder einmal mit nur neun Mann in Beucha an. Das unkameradschaftliche Verhalten zweier Spieler brachte die Mannschaft um den Sieg. 20 Minuten nach Beginn führte Naunhof bereits 2:0. Doch mit der Zeit machte sich das Fehlen der zwei Mann bemerkbar und Beucha wurde überlegen. Lobenswert war, daß die Mannschaft bis zum Schluß kämpfte. Torschützen: Dathe, Hennig. Pks.

TV. Borsdorf Jugend gegen TSG. Naunhof Jgd. 2:2 (1:2).

Die Jugend konnte ihren 6:0-Sieg nicht wiederholen. Schuld daran war vor allem die „Ackerei" vor dem Tor. Allerdings stellte der Gegner auch eine bessere Elf als das letzte Mal. — Naunhof war leicht überlegen und konnte auch durch Scherf und Katzschmann in Führung gehen, doch Borsdorf glich jedesmal sofort aus. Einige klare Torgelegenheiten wurden ausgelassen, da sich keiner zu schießen getraute. Pein, l. L., und Seyffert überragten an Können ihre Kameraden. P.

Die NS.-Volkswohlfahrt unterhält bereits 140 fahrbare Zahnstationen. 5 Abteilungen mit je 2 Stationen arbeiten im Gau Sachsen.

Seltsames Geschenk einer Siebzigjährigen.

Mit einem wahrhaft ausgefallenen Angebinde überraschte Oma Scholz zur Hochzeit ihre Enkelin: Ein Kasten Köstritzer Schwarzbier. Und — — der einmal begonnene Genuß dieses aromatischen und bekömmlichen Getränks wurde auch hier zu einem Geschenk fürs ganze Leben!! So vererbt sich Köstritzer Schwarzbier von Generation zu Generation. Wann machen Sie in Ihrer Familie den Anfang!? — Vertrieb: Otto Franz, Naunhof, Grimmaer Straße 19, Fernruf 405; Paul Werndt, Brandis, Wurzener Straße 6, Fernsprecher 228.

Grimmaer Marktbericht vom 17. Juni 1939.

Markenbutter, Stück	80 ₰	Stachelbeeren ½ kg	30 ₰
Molkereibutter, Stück	76 „	Erdbeeren ½ kg	75 „
Landbutter, Stück	76 „	Kirschen ½ kg	45—55 „
Eier, ungest., über 55 g, Stück	10 „	Bohnen ½ kg	50 „
ungest., unter 55 g, Stück	10 „	Aepfel, ausl., ½ kg	55 u. 60 „
Handelseier, Stück	10½—13 „	Zitronen, 3 Stück	25 „
Sahnenquark 500 g	45 „	Apfelsinen, ½ kg	45 u. 50 „
Quark, ½ kg	30 „	Schottenheringe, Stck.	10 „
Möhren, neue, Bund	20 „	Voll-Heringe, 3 Stück	25 „
Möhren, alte ½ kg	20 „	Bücklinge, neue, 3 Stück	25 „
Welschkraut, ½ kg	18 u. 20 „	Räucherheringe, 2 Stück	25 „
Blumenkohl, Stck., neuer	50—70 „	Seefisch, ½ kg	32—38 „
Tomaten, ½ kg	45 „	Salatgurken, Stück	25—35 „
Spargel ½ kg	30 - 60 „	Gewürzgurken, Stück	8—15 „
Rhabarber 1 kg	25 „	Sauerkraut, ½ kg	20 „
Rettiche, neue Bund	10 u. 15 „	Kartoffeln, gelbe, alte 5 kg	46 „
Radieschen, Bund	5 „	Kartoffeln, neue, ½ kg	12—15 „
Zwiebeln, ½ kg	18 u. 20 „	Schlachthähnchen ½ kg	140—150 „
Porreezwiebeln, ½ kg	20 „	Ferkel, Stück	17—22 Mark
Kohlrabi, 2 Stück	15 „	Auftrieb: 64 Ferkel	
Salat, 3 Stauden	25 „		
Spinat ½ kg	15 „	Schweine Ausnahme über Notiz.	

Wurzener Marktpreise vom 17. Juni 1939

Margarine	500 g	—	Bohnen	500 g	30—35
Landbutter	250 g	76	Zwiebeln	„	16—18
Dtsch. f. Molkereibutter	„	78	Blumenkohl	„	40 - 50
Markenbutter	„	80	Spinat	„	13—15
Käse, Stück		5—9	Welschkraut	„	15—20
Quark	500 g	25—45	Rhabarber	„	12—13
Eier, Stück, nicht gekennz.		10	Spargel	„	30—63
Eier, gekennzeichnet		10¼—13	Tomaten	„	40—45
Kartoffeln, alte	5 kg	44—45	Tafeläpfel	„	60
Kartoffeln, neue	1 kg	13—14	Erdbeeren	„	80—90
Radieschen, Bund		5	Kirschen, süß	„	50—80
Karotten	500 g	25—30	Stachelbeeren	„	25—30
Schoten	„	—	Kochhühner	„	90—1,10
Kohlrabi	„	20—28	Tauben	„	65
Salat, Staude		5—7	Hähnchen	„	1,35
Gurken, Stück		25—55			